



LEHRFORSCHUNGSPROJEKT

„UNENTDECKTE TODE“

Forschungsbericht im Master-Studiengang SIGB /
Modul 8 “Interventionswissen II: Inklusive Konzepte und
Praxisprojekte auf nationaler, transnationaler und
internationaler Ebene“
an der Ev. Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe

LAURA GESER

NADINE HENKE

SUSANNE LOKE

Referent: Herr Prof. Dr. Benz

Korreferentin: Frau Prof. Dr. Kuhlmann

Bochum, 31. August 2014

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Forschungsstand (Nadine Henke)	6
2.1. Fachdatenbank-Recherche	6
2.2. Studien	7
2.3. Modellprojekt der Stuttgarter Wohnungs- und Städtebaugenossenschaft MBH	8
2.4. Eigene Recherchen	9
2.4.1. Behörden	9
2.4.2. Institutionen	10
2.4.3. Experten	11
2.5. Zusammenfassung	14
3. Theoretischer Hintergrund und Inklusionsverständnis	15
3.1. Systemtheorie	15
3.2. Lebenslagen-Konzept	17
3.3. Inklusionsverständnis	19
4. Methodisches Vorgehen (Laura Geser, Susanne Loke)	20
4.1. Deskriptivstatistik (Laura Geser)	21
4.1.1. Begründung	21
4.1.2. Allgemeine Auswertung SPSS	21
4.1.3. Exkurs: Fragenkatalog	22
4.1.4. Erweiterung I: Gender	22

4.1.5. Erweiterung II: Stadtteile.....	23
4.2. Sozialraumanalyse (Susanne Loke).....	24
4.2.1. Begründung und Beschreibung des Vorgehens.....	24
4.2.2. Zusammenfassung und Schlussfolgerung.....	30
4.3. Stadtteilbegehung (Susanne Loke).....	31
4.3.1. Begründung.....	31
4.3.2. Vorgehen.....	32
4.3.2.1. Schalke Nord.....	32
4.3.2.2. Schalke.....	33
4.3.2.3. Bulmke-Hüllen.....	34
4.3.2.4. Horst.....	34
4.3.3. Resümee.....	35
5. International-vergleichende Perspektive (Laura Geser).....	36
5.1. Brasilien.....	36
5.2. Siena.....	37
5.3. Resümee.....	38
6. Forschungsergebnisse und Fazit.....	40
Literatur- und Quellenangaben.....	46

1. Einleitung

Dieser Forschungsbericht befasst sich mit den Hintergründen des Lebens und Sterbens einer Gruppe „unentdeckt Verstorbener“ in Gelsenkirchen. Einige von ihnen wurden Tage, andere Wochen und einzelne erst Monate nach ihrem Tod im eigenen Zuhause „entdeckt“. Warum die Mitmenschen erst so spät aufmerksam wurden, warum scheinbar niemand diese Menschen vermisst hat, ist im Rahmen dieser Untersuchung nicht oder nur indirekt zu klären, da der Fokus allein auf die Verstorbenen und ihren Sozialraum gerichtet werden kann.

Der Soziologe und Philosoph Norbert Elias hat in seinem 1979 verfassten Essay *„Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen“* dargelegt, wie mit fortschreitender Zivilisation und wiederum verstärkt nach dem zweiten Weltkrieg *„Sterben und Tod mit immer größerer Entschiedenheit hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens verlegt“* (2002, 55) wurden und die *„Aussonderung Sterbender und Toter aus dem normalen gesellschaftlichen Leben“* immer weiter fortschritt (ebd.). Dabei ist die Bedeutung der Menschen für den einzelnen Menschen bis zum Lebensende fundamental. Doch wie einsam muss sich der Einzelne fühlen, wenn er noch im Leben spürt, dass er bereits aus der Gemeinschaft ausgeschlossen ist, *„für die es gleichgültig ist, ob er existiert oder nicht“* (ebd., 67).

Abschließend resümiert Elias: *„Der Tod verbirgt kein Geheimnis. Er öffnet keine Tür. Er ist das Ende eines Menschen. Was von ihm überlebt, ist das, was er anderen Menschen gegeben hat, was in ihrer Erinnerung bleibt“* (ebd., 68). Von einer Vereinsamung bzw. von einem sozialen Ausschluss über den Tod hinaus spricht Elias jedoch nicht. Die Personengruppe aber, mit der sich dieser Bericht befasst, ist – so scheint es – auch nach dem Tod, aus den sozialen Bezügen, aus der Erinnerung ihrer unmittelbaren Mitmenschen ausgenommen.

Der Impuls zu diesem Forschungsvorhaben ging von Frau Dr. Zuzanna Hanussek, einer Pfarrerin im Evangelischen Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid aus, welche in dieser Funktion seit 2011 auch für eine würdige Beisetzung und sakrale Verabschiedung von ordnungsgemäß bestatteten Personen zuständig ist. Bei der Durchsicht der Bestattungsdokumente war ihr aufgefallen, dass ein nicht unerheblicher Anteil dieser

Personen erst nach längerer Zeit in ihren Wohnungen aufgefunden worden waren. In Übereinstimmung mit der Sozialdezernentin der Stadt Gelsenkirchen, Frau Welge, sei sie übereingekommen, dass diese "unentdeckten Tode" nicht einfach als "*Zeichen der Zeit*" hingenommen werden dürften. Ihre Anfrage an die Ev. Fachhochschule RWL in Bochum, ob Studierende sich dieses Forschungsthemas annehmen wollen, ist bei uns, drei Studierenden des Master-Studiengangs Soziale Inklusion, auf großes Interesse gestoßen.

Nach einem ersten Kennenlernen mit Frau Hanussek formulierten wir unsere erkenntnisleitende Forschungsfrage:

- Gibt es in der Lebenslage und im Sozialraum der unentdeckt Verstorbenen Gemeinsamkeiten?

Unser gemeinsames Anliegen zielt darauf ab, die Verhältnisse der Verstorbenen zu erkunden. Sollten dabei übereinstimmende Muster entdeckt werden, könnten in einem nächsten Schritt Ideen für ein präventives soziales „Sicherungssystem“ entwickelt werden.

Unser weiteres Vorgehen sah so aus, dass wir zunächst eine Literatur- und Fachdatenbankenrecherche durchgeführt haben. Aufgrund der Tatsache, dass es sich um eine bislang unerforschte Thematik handelt, versuchten wir, den fehlenden Wissensstand auszugleichen, indem wir verschiedene Experten hinzuzogen.

Die uns zur Verfügung gestellten Bestattungsdokumente von 59 ordnungsamtlich bestatteten Personen, welche zwischen März 2011 und Januar 2014 in Gelsenkirchen „unentdeckt“ verstorben waren, haben wir mittels eines Datenverarbeitungsprogramms ausgewertet. Die dadurch ermittelten Häufigkeiten ermöglichten erste Rückschlüsse auf die Personengruppe und ihre Lebensverhältnisse.

Diese Analyse lieferte uns auch Hinweise auf die Häufung der Todesfälle in bestimmten Stadtteilen, daher beschränkte sich die anschließende Sozialraumanalyse auf diese fünf Ortsteile Gelsenkirchens. Abschließend machten wir uns durch Stadtteilbegehungen in vier durch die sozialräumliche Analyse „hervorgetretenen“ Stadtteilen ein persönliches Bild des unmittelbaren Lebensraums der Verstorbenen und erfassten unsere Eindrücke mit einem Kriterienkatalog.

Theoretisch verortet sehen wir unsere Forschung wie auch unser Inklusionsverständnis einerseits in der Systemtheorie nach Luhmann und andererseits in dem Lebenslagen-Konzept nach Weisser. Um unsere Perspektive zu erweitern und Anregungen zu erhalten, haben wir uns mit zwei internationalen Beispielen für außerstaatliche soziale „Sicherungssysteme“ näher befasst.

Abschließend werden wir die Erkenntnisse all dieser verschiedenen Unternehmungen zusammenfassen. Wir werden unsere Forschungsergebnisse benennen sowie auf offene Fragen verweisen, denen ein zukünftiges Forschungsinteresse gelten kann.

2. Forschungsstand (Nadine Henke)

Um einen Überblick über den bereits bestehenden Forschungsstand zum Thema „unentdeckte Tode“ zu erhalten, führten wir zunächst eine Literatur- und Fachdatenbank-Recherche durch. Danach versuchten wir aus Studien weiterführende Erkenntnisse zum Thema „gesellschaftlichen Zusammenhalt“ zu erhalten, weil wir davon ausgehen, dass die Personengruppe der unentdeckt Verstorbenen (zumindest) partiell von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen war. Anschließend begannen wir mit eigenen Untersuchungen zum Thema „unentdeckte Tode“.

2.1. Fachdatenbank-Recherche

Bei der Literatur- und Fachdatenbankrecherche erhielten wir unter dem Suchbegriff „unentdeckte Tode“ keine Ergebnisse. Bei verwandten Suchbegriffen (wie z.B. Anonymität, Isolation und Tod) erhielten wir zahlreiche, wenig weiterführende Suchergebnisse. Es wurde deutlich, dass bislang noch keine dieses Thema betreffende Literatur vorliegt.

Im Folgenden werden die Studien „*Radar – gesellschaftlicher Zusammenhalt*“ (Bertelsmann-Studie 2013 / 14) und „*urbane Subsistenz*“ (Dahm et al. 2008) vorgestellt.

2.2. Studien

„Radar – gesellschaftlicher Zusammenhalt“

Die Studie Radar- gesellschaftlicher Zusammenhalt wurde von der Bertelsmann-Stiftung durchgeführt und 2014 veröffentlicht. Der gesellschaftliche Zusammenhalt wurde im Rahmen dieser Studie definiert als „*Qualität des gemeinschaftlichen Miteinanders*“ und unter den Aspekten soziale Beziehungen, Verbundenheit und Gemeinwohlorientierung betrachtet. (Bertelsmann-Stiftung 2014, 10)

Der gesellschaftliche Zusammenhalt wurde seit 1990 in vier Zeitabschnitten für die einzelnen Bundesländer erhoben und soll gesellschaftliche Veränderungen darstellen. Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine Sekundäranalyse von Daten aus acht verschiedenen Quellen. Diese werden angegeben, die Datenerhebung jedoch ist nicht nachvollziehbar.

Zu den wichtigsten Ergebnissen der Studie zählt der Ost-West-Unterschied. Demnach sei der gesellschaftliche Zusammenhalt in den westlichen Bundesländern stärker ausgeprägt. Insgesamt habe sich der Zusammenhalt in den letzten 25 Jahren eher verbessert. Als günstige Bedingungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt werden Wohlstand und geringe Armut angegeben. Außerdem gebe es einen Zusammenhang zwischen ausgeprägtem Zusammenhalt und Lebenszufriedenheit.

Im Jahr 2013 erschien bereits die international vergleichende Studie der Bertelsmann-Stiftung über den gesellschaftlichen Zusammenhalt in 34 Ländern. Es handelt sich hierbei um 27 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union und weitere sieben westliche Länder. Deutschland nimmt hier einen Platz im oberen Mittelfeld ein und hält diesen Platz mit leichter Verbesserung über den Erhebungszeitraum von 1990 bis 2013 (Bertelsmann-Stiftung 2013).

„Urbane Subsistenz – die zweite Quelle des Wohlstands“

Die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Studie „*Urbane Subsistenz als Infrastruktur der Stadt*“ wurde von 2001 bis 2004 in Berlin, Köln und Stuttgart durchgeführt. Die Funktionsfähigkeit einer Gesellschaft stehe im Zusammenhang mit der Bereitstellung von marktfreien Gütern. Dies können zum Beispiel menschliche Zuwendung und soziale

Eingebundenheit, gemeinschaftsbezogenes Handeln und gemeinnütziger Einsatz sein. Diese Dienstleistungen werden innerhalb von Sozialsystemen durch selbständiges Handeln einzelner Personen erbracht. (vgl. Dahm et al. 2008, 9ff)

Bürgerschaftliche Einrichtungen prägen gesellschaftliche Strukturen und basieren auf Eigenmotivation und Selbstorganisation. Ungefähr ein Zehntel der Stadtbevölkerung ist in zivilen Organisationen aktiv. Dies können zum Beispiel Bürgervereine, soziale Treffpunkte, Arbeits- und Selbsthilfegruppen sein. Einrichtungen gesellschaftlichen Engagements sind über das gesamte Stadtgebiet verteilt und nahezu flächendeckend vorhanden. Sie entstehen an den Lebensorten der Menschen und finden hauptsächlich im nachbarschaftlichen Kontext statt. Daher entstehen sie besonders gut dort, wo sich die Lebensbereiche Arbeit, Wohnen und Kaufen vermischen. Bürgerschaftliches Engagement wird hauptsächlich von erwerbstätigen Personen erbracht, weniger von Erwerbslosen. Diese sind eher an einer Erwerbstätigkeit interessiert und meist schlechter gesellschaftlich integriert. Dies kann eine Reaktion auf fehlende soziale Anerkennung sein oder an einem geringen Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten liegen. Daraus resultiert, dass in Stadtteilen mit hoher Arbeitslosigkeit geringeres bürgerschaftliches Engagement zu beobachten ist. (vgl. Dahm et al. 2008, 79ff)

Als nächstes überprüften wir, ob bereits in anderen Regionen das Phänomen der „unentdeckten Tode“ beobachtet wurde. Dabei wurden wir auf ein Modellprojekt in Stuttgart aufmerksam.

2.3. Modellprojekt der Stuttgarter Wohnungs- und Städtebaugenossenschaft MBH

In größeren Wohnsiedlungen wurde bereits beobachtet, dass die Menschen in relativer Anonymität lebten. So war es vereinzelt schon vorgekommen, dass Menschen erst einige Wochen nach ihrem Versterben aufgefunden wurden. Im Jahr 2007 jedoch wurde ein Mann in einer Stuttgarter Wohnsiedlung erst 15 Monate nach seinem Tod aufgefunden. Im näheren Umfeld löste dies Fassungslosigkeit und Betroffenheit aus. Daraufhin wurde durch die städtische Wohnungsbaugenossenschaft und durch das

Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung ein zweijähriges Projekt ins Leben gerufen, welches auf verschiedenen Ebenen ansetzte. Neben ehrenamtlichen Mitarbeitern, welche Kontakt zu den Bewohnern aufnahmen, um gefährdete Personengruppen frühzeitig zu erkennen, wurde eine Abteilung für Sozialmanagement eingerichtet und hierfür eine Sozialarbeiterstelle geschaffen. Neben Nachbarschaftsprojekten sollte dieser Sozialarbeiter sich um Probleme und Sorgen der Mieter kümmern und Vernetzungen zu anderen Projekten und Angeboten herstellen. Außerdem wurde ein Familien- und Nachbarschaftszentrum eingerichtet, Wohnraum modernisiert und in Stand gesetzt sowie der Sozialraum familien- und senioren-gerecht gestaltet (vgl. SWSG 2014).

2.4. Eigene Recherchen

Um den fehlenden Forschungsstand auszugleichen, nahmen wir Kontakt zu Behörden, Institutionen und verschiedenen Experten auf. Wir versuchten mit Hilfe der unterschiedlichen Professionen die Forschungsthematik aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und die unterschiedlichen Berührungspunkte zu nutzen, um ein umfassenderes Bild der Lebenssituation der unentdeckt verstorbenen Personen zu erhalten und um Kenntnisse über die strukturellen Abläufe nach dem Tod zu gewinnen. Die folgenden Ausführungen beruhen auf Gedächtnisprotokollen.

2.4.1. Behörden

Zunächst gingen wir davon aus, dass sich Nachbarn und Angehörige an die Polizei wenden, wenn sie den Verdacht haben, dass sich Personen in Problemlagen befinden. Außerdem ist nur die Polizei berechtigt sich unter bestimmten Voraussetzungen Zutritt zu einer Wohnung zu verschaffen. Daraus schlossen wir, dass ein Teil der unentdeckt verstorbenen Personen in Anwesenheit der Polizei aufgefunden wurde. Um zu klären, inwieweit das Phänomen der „unentdeckten Tode“ auch in anderen Städten auftritt und wahrgenommen wird, nahmen wir daher Kontakt zu 24 Polizeidienststellen – mit Schwerpunkt in NRW – auf. Leider konnten uns diese keine Informationen zukommen lassen, da das Innenministerium einer Unterstützung von Forschungsprojekten und einer Informationsweitergabe zustimmen muss. Die Zustimmung durch das Innenministerium wurde von

einer Dozentin als unwahrscheinlich eingeschätzt, daher nahmen wir Abstand von einer Kontaktaufnahme.

Weitere Anfragen schickten wir an die Kommunalverwaltungen derselben Städte. Von den insgesamt 24 Städten (Einwohnerzahlen zwischen 35.000 und 3,4 Millionen) erhielten wir lediglich aus zehn eine Rückmeldung. In acht Antworten wurde berichtet, dass bislang das Phänomen unentdeckt verstorbener Personen noch nicht beobachtet wurde, bzw. die Anfrage aufgrund geringer personeller Ressourcen nicht beantwortet werden kann. Das Ordnungsamt Essen berichtet, dass 80% der Meldungen eines Todesfalls zeitnah durch Krankenhäuser und Heime erfolge. Auch die Polizei melde Todesfälle zeitnah. Unentdeckt verstorbene Personen würden demnach eine Ausnahme darstellen. Die Stadtverwaltung Aachen berichtet von 16 unentdeckt verstorbenen Personen im Jahr 2013, die frühestens nach fünf Tagen aufgefunden wurden. Angaben zu den sozialen Umständen wurden nicht gemacht.

Von Seiten der Stadt Gelsenkirchen standen wir im Kontakt mit dem Ordnungs- und Sozialamt. Das Ordnungsamt versucht Verwandte der Verstorbenen zu ermitteln und Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Sind keine Verwandten zu ermitteln, erfolgt eine ordnungsamtliche Bestattung.

Intensiv unterstützt wurden wir außerdem von der Statistikstelle der Stadt Gelsenkirchen. Diese hat anhand der vorliegenden letzten Wohnadressen der unentdeckt Verstorbenen zwei Karten erstellt, um die Verteilung der Todesfälle über das Stadtgebiet darzustellen. Sie erstellten je eine Karte mit Angabe der Liegedauer nach dem Tod und eine mit dem Lebensalter der Verstorbenen. Anfragen zu statistischen Daten wurden von ihnen umgehend beantwortet. In einem Gespräch informierte man uns außerdem, welche statistischen Daten erfasst werden und der Statistikstelle zur Verfügung stehen. Auch unser Wunsch, dass zukünftig alle unentdeckt verstorbenen Personen erfasst werden, wurde thematisiert. Dies sei kein umständliches Verfahren und könnte in Absprache mit den zuständigen Ämtern, wenn durch die Stadt Gelsenkirchen erwünscht, zukünftig erhoben werden.

2.4.2. Institutionen

Das Museum für Sepulkralkultur in Kassel stellt kulturhistorische und zeitgenössische Zeugnisse der Bestattungs-, Friedhofs- und Trauerkultur aus. Außerdem werden verschiedene Publikationen zu diesen Themen veröffentlicht. Eine Anfrage unsererseits zum Phänomen unentdeckt Verstorbener blieb trotz dreifacher Kontaktaufnahme unbeantwortet.

Des Weiteren nahmen wir Kontakt zum Sozialwissenschaftlichen Institut der evangelischen Kirchen in Deutschland (SI-EKD) auf. Auch diese beantworteten unsere Anfrage bislang nicht. Von Frau Dr. Hanussek erfuhren wir, dass dem SI-EKD keine Informationen zur Thematik vorliegen.

Da ein Teil des in einer Stadt zur Verfügung stehenden Wohnraums durch Wohnungsbaugenossenschaften verwaltet wird, nahmen wir mit fünf Gelsenkirchener Wohnungsbaugenossenschaften Kontakt auf. Diese berichteten alle von intakten und guten Hausgemeinschaften. Bisher seien Nachbarn spätestens zwei Tage nach dem Versterben aufmerksam geworden. Demnach seien bislang keine unentdeckt verstorbenen Personen aufgefunden worden. Im Rahmen der Stadteilbegehung fiel jedoch auf, dass einige der ehemaligen Wohnhäuser der uns bekannten unentdeckt Verstorbenen durch Wohnungsbaugenossenschaften verwaltet wurden.

Außerdem kontaktierten wir vier Rechtsanwälte in Gelsenkirchen, welche Zwangsverwaltungen und Nachlasspflegschaften übernehmen. Bei der Nachlasspflegschaft handelt es sich um eine gerichtlich angeordnete Pflegschaft zur Sicherung des Nachlasses und zur Ermittlung von Erben. Leider erhielten wir keine Rückmeldung, ob Nachlassverwaltungen für unentdeckt verstorbene Personen übernommen wurden.

2.4.3. Experten

In unserer Fachhochschule erhielten wir von allen DozentenInnen, mit denen wir Kontakt aufnahmen, fachliche Unterstützung und Anregungen zur weiteren Recherche. Besonders wertvoll waren für uns die Erfahrungen und Hinweise einer ehemaligen Sozialdezernentin.

Um das Vorgehen der Polizei im Falle eines unentdeckten Todesfalls nachvollziehen zu können, führten wir ein Gespräch mit einem Kriminalhauptkommissar. Dieser berichtete von einer Hemmschwelle, die Polizei in solchen Verdachtsmomenten zu informieren. Der Grund hierfür

sei, dass die Nachbarn niemandem Probleme machen möchten. Wird die Schutzpolizei aber informiert, erhebe sie zunächst die Verdachtsmomente. Dies können ein länger nicht mehr geleerter Briefkasten oder dauerhaft heruntergelassene Rollläden sein. Dann erfolge eine Einschätzung der Gefahrenlage. Zum Teil würden auch kranke und verletzte Personen auf diese Weise aufgefunden. Wird eine Person tot aufgefunden, werde durch einen Arzt ein Totenschein ausgestellt. Könne dieser ein Fremdverschulden nicht ausschließen, würden die Ermittlungen von der Kriminalpolizei aufgenommen. Diese würde zunächst versuchen, Angehörige zu kontaktieren (über gefundene Adressbücher oder über das Standesamt und Einwohnermeldeamt). Seien diese nicht zu ermitteln, ist das Ordnungsamt zuständig. Jedoch sei die genaue Todesursache oft nicht mehr zu ermitteln, es gehe dann nur darum, ein Fremdverschulden auszuschließen. Somit würde zunächst ein Bestatter, und im Falle einer angeordneten Obduktion, auch die Rechtsmedizin informiert. Bislang seien Personen eher Tage bis Wochen, selten nach Monaten, tot aufgefunden worden. Jüngere Personen würden früher „entdeckt“, da sie meist über mehr soziale Kontakte verfügen und auch häufiger berufstätig sind. Es seien auch immer wieder Menschen dabei, welche einen Suizid als einzigen Ausweg aus Krankheit, Schmerzen und Einsamkeit gesehen hätten. Besonders in großen anonymen Häusern sei die Gefahr hoch, da die Nachbarn zum Teil nicht bekannt seien. Auch die Jahreszeit spiele eine Rolle, da die Menschen im Winter besonders zurückgezogen leben würden. Ein Risikofaktor sei seines Erachtens neben Vereinsamung auch Arbeitslosigkeit.

Um auch einen Eindruck über die Bedeutung unentdeckter Tode für den Beruf des Bestatters zu erhalten, führten wir ein Gespräch mit einer im Jahr 2009 in Neuss tätigen Bestatterin. Diese berichtete von vier unentdeckt verstorbenen Personen im Jahr 2009 in ihrem Bestattungsinstitut. Sie sehe eine Ursache der unentdeckten Todesfälle in kleiner werdenden Familien und der größer werdenden räumlichen Distanz zwischen Familienmitgliedern. Außerdem habe sie die Erfahrung gemacht, dass soziale Kontakte sowohl bewusst als auch unbewusst abgebrochen würden. Ebenso seien bei alleinstehenden Personen häufiger Demenzerkrankungen und „schwierige“ Charaktere zu beobachten, welche eine

Vereinsamung begünstigen. Auch habe sie den Eindruck, dass es eine große Schwierigkeit darstelle aus einer bereits bestehenden Einsamkeit herauszubrechen. Dennoch sei sie überrascht über die große Anzahl unentdeckt verstorbener Personen in Gelsenkirchen.

Außerdem führten wir ein Gespräch mit einem leitenden Rechtsmediziner. Das Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums Essen versorge ein großes Einzugsgebiet (Bochum, Mülheim, Haltern, Oer-Erkenschwick, Dortmund, Velbert, Wuppertal). Dies entspräche ca. fünf Millionen Einwohnern in diesem Gebiet. Das Institut führe gerichtlich angeordnete Obduktionen zur Klärung von Todesursache und Identifikation durch. Jeder niedergelassene Arzt könne und müsse eine Leichenschau durchführen. Hierzu seien keine weiteren Qualifikationen nach dem Studium erforderlich, aber wünschenswert. Wird eine natürliche Todesursache bescheinigt, sei die Polizei nicht weiter involviert. Bei einer ungeklärten Todesursache nehme die Polizei die Ermittlungen auf. Jedoch sei davon auszugehen, dass in vielen Fällen fälschlicherweise eine natürliche Todesursache bescheinigt würde, und daher oft Suizide oder Morde unentdeckt blieben. Auch die Staatsanwaltschaften würden die Notwendigkeit einer Obduktion unterschiedlich einschätzen.

Das rechtsmedizinische Institut führe jährlich ca. 600 Obduktionen durch. Davon würden ca. 150 Verstorbene eine fortgeschrittene Verwesung aufweisen und demnach zu dem Personenkreis der unentdeckt Verstorbenen zählen. Für die Mehrheit könne nach der Obduktion eine natürliche Todesursache bescheinigt werden, jedoch seien häufig die Folgen eines hohen Alkoholkonsums zu beobachten. Der persönliche Eindruck gehe dahin, dass die Anzahl unentdeckt verstorbener Personen zunehme, jedoch würde dies nicht durch das Institut erhoben. Mögliche Ursachen sehe er in Vereinsamung und sozialer Ausgrenzung. Verabschiedet wurden wir mit einem persönlichen Fazit: *„Wenn für jeden Toten auf dem Friedhof ein Lichtlein leuchten würde, bei dem eine natürliche Todesursache bescheinigt wurde, dies fälschlicherweise, dann wäre der Friedhof nachts hell erleuchtet.“*

Um einen Überblick über bereits bestehende Angebote und Projekte der Stadt Gelsenkirchen zu erhalten, sprachen wir mit der Senioren- und Behindertenbeauftragten und der stellvertretenden Geschäftsführerin des

Generationennetzwerkes der Stadt Gelsenkirchen. Über Seniorenvertreter und Nachbarschaftsstifter sollen in allen Stadtteilen für ältere Menschen Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Die ehrenamtlich tätigen Personen sollen Kontakte herstellen, zum Beispiel zu Behörden oder anderen Angeboten im Stadtteil und bei Bedarf weitere Hilfestellung anbieten. Die ZWAR-Gruppen (Zwischen Arbeit und Ruhestand) wenden sich an Menschen über 50 Jahre und befinden sich ebenfalls in den einzelnen Stadtteilen Gelsenkirchens. Die Gruppen organisieren sich selbst und planen gemeinsame Freizeitaktivitäten. Es werde versucht, das gesamte Stadtgebiet zu erreichen, jedoch sei es möglich, dass es Stadtteile gibt, die wegen fehlender ehrenamtlich tätiger Personen nicht oder nicht ausreichend versorgt seien. Die Angebote seien für Personen ab 50 Jahren angelegt. Diese würden angeschrieben und befragt, ob Interesse für eine ehrenamtliche Tätigkeit bestehe. Für Personen unter 50 Jahren gebe es bislang keine städtischen Angebote. Sozialraumgespräche, welche die Akteure innerhalb der Stadtteile vernetzen, an einen Tisch holen und ebenso die Möglichkeit bieten sollen sich über Entwicklungen und Veränderungen zu informieren, seien seit 2012 nicht mehr durchgeführt worden. Auch die Stadtteilläden, welche als Anlaufstelle für Bürger innerhalb der Stadtteile zur Verfügung stünden und Informationen, Unterstützung und Freizeitaktivitäten anbieten, seien in ihrer Finanzierung nicht langfristig gesichert.

Um einen persönlichen Eindruck von den ordnungsbehördlichen Bestattungen zu bekommen, nahmen wir an einer Trauerfeier teil. Es war für uns erschreckend, dass für drei der acht an diesem Tag beigesetzten Personen niemand zur Verabschiedung anwesend war. Durch die von Frau Dr. Hanussek mitbegründete Initiative „Ruhe-Steine“, welche durch Spenden finanziert wird, erhält jeder ordnungsamtlich Bestattete einen mit seinem Namen versehenen Stein auf seinem Grab. So ist eine Möglichkeit zum Andenken an die Verstorbenen gegeben.

2.5. Zusammenfassung

Zunächst führten wir eine Literatur- und Fachdatenbankrecherche durch, welche jedoch nicht zu relevanten Ergebnissen führte. Die vorgestellten

Studien beschrieben den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft. Die Studie „Radar“ untersuchte diesen in den einzelnen Bundesländern; demnach hat der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland in den letzten 25 Jahren zugenommen (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2014). Im internationalen Vergleich belegt Deutschland diesbezüglich einen Platz im oberen Mittelfeld (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2013).

Bürgerschaftliche Einrichtungen verteilen sich laut der Studie „*Urbane Subsistenz als Infrastruktur der Stadt*“ über das gesamte untersuchte Stadtgebiet und finden hauptsächlich im nachbarschaftlichen Kontext statt. In Stadtteilen mit hoher Arbeitslosigkeit ist jedoch ein geringeres bürgerschaftliches Engagement zu beobachten (vgl. Dahm et al. 2008).

Bei der eigenen Recherche wurde deutlich, dass bisher bei Behörden und Institutionen weitestgehend kein Bewusstsein für das Phänomen der unentdeckt Verstorbenen vorhanden ist. Lediglich Berufs- und Personengruppen, welche direkt mit dem Phänomen konfrontiert werden, nehmen eine steigende Tendenz und damit wachsende Bedeutung wahr. Daher wäre es wünschenswert, zukünftig alle unentdeckten Todesfälle zu erfassen, um objektive Angaben zur Häufigkeit machen zu können.

Im Folgenden werden wir als theoretischen Hintergrund die Systemtheorie und das Lebenslagen-Konzept vorstellen, um Prozesse sozialer Inklusion und Exklusion zu veranschaulichen.

3. Theoretischer Hintergrund und Inklusionsverständnis

3.1. Systemtheorie

Die funktional-strukturelle Systemtheorie von Niklas Luhmann dient der Beschreibung und Erklärung von Struktur-, Funktions- und Entwicklungszusammenhängen der Gesellschaft. Demzufolge ist die moderne Gesellschaft als soziales System durch das Zusammenwirken verschiedener Teilsysteme gekennzeichnet. Diese existieren nur durch Kommunikation; Kommunikation ist die kleinste unteilbare Einheit eines sozialen Systems (vgl. Berghaus 2004², 63f.).

Die einzelnen Systeme funktionieren jeweils nach spezifischen Prinzipien,

auch der Zugang ist nach bestimmten Kriterien geregelt. Die Menschen sind zunächst einmal exkludiert, was aber nicht zwangsläufig mit einer Benachteiligung einhergehen muss. Der Einzelne muss sich um Inklusion bemühen. Aber auch die gesellschaftlichen Systeme benötigen einzelne Menschen für ihr Funktionieren und ihren Selbsterhalt (Autopoiese). Der Einzelne ist niemals nur Teil eines einzigen Systems, sondern Menschen „[...] wechseln entsprechend ihre Kopplungen mit Funktionssystemen von Moment zu Moment“ (Luhmann 1999b, 625). Die Gesellschaft garantiert dem Einzelnen keinen sozialen Status mehr, sondern gewährt ihm vielfältige „Chancen“ der Inklusion, beispielsweise in Form von politischer Partizipation oder Bildung. Allerdings „[...] wenn jemand seine Chancen, an Inklusion teilzunehmen, nicht nutzt, wird ihm das individuell zugerechnet“ (ebd.). Die ungleiche Ausstattung mit Ressourcen wird von Luhmann wohl angedeutet, aber nicht weiter ausgeführt.

Nach Luhmann handelt es sich um eine (scheinbar) wertfreie Beschreibung der Zustände von In- und Exklusion. Außerdem gibt es keine vollständige Inklusion in die Gesellschaft, sondern es gibt nur eine „Graduierung von Inklusion“ (vgl. Luhmann 1996, 221). Bestimmte Graduierungen von Inklusion können für das Individuum sehr nachteilig sein wie z.B. der Ausschluss von der Erwerbsarbeit.

Folgt man den Ausführungen von Bommers und Scherr und sieht die Soziale Arbeit als („nicht ausdifferenziertes“) Funktionssystem, dessen Funktionsbestimmung im Sinne Luhmanns „Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und / oder Exklusionsverwaltung“ (Bommers; Scherr 1996, 95) ist, könnte in Hinblick auf die mit dieser Forschungsarbeit in den Blick genommene Personengruppe der „unentdeckt Verstorbenen“ vermutet werden, dass diese aus dem System der Sozialen Arbeit „herausgefallen“ oder aber „ausgeschlossen“ waren. Diese Frage soll - zumindest ansatzweise - beantwortet werden bei der abschließenden Beurteilung des derzeitigen Angebots des Generationennetzwerks der Stadt Gelsenkirchen.

Unsere weiteren Untersuchungen wollen auch prüfen, ob eine „Exklusionsverdichtung“ vorliegt. Sozial benachteiligte Gruppen sind durch Verkettungen von Exklusion charakterisiert, da die Exklusion aus einem Funktionssystem weitere Exklusionen nach sich ziehen kann (vgl. Scherr 2004, 64f.).

Da es sich bei der Luhmannschen Theorie um eine funktionalistische, (vermeintlich) wertfreie Sicht handelt, die eher einen „Fernglas-Blick“ auf die Problematik erlaubt, soll diese Perspektive theoretisch erweitert werden durch das Konzept der Lebenslagen, welches die Lebensverhältnisse differenziert in den Blick nimmt.

3.2. Das Lebenslagen-Konzept

In seinen Ursprüngen geht das Konzept der Lebenslagen auf Otto Neurath und Gerhard Weisser zurück, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts bzw. nach dem zweiten Weltkrieg forderten, die Lebenssituation der Menschen in ihren vielschichtigen Dimensionen und Wechselwirkungen wahrzunehmen und nicht nur in einer verengten Perspektive auf die Einkommenssituation. Beide setzten unterschiedliche Akzentuierungen: Neurath unterstrich *„die Mehrdimensionalität der Lebensumstände und deren subjektive Perzeption“* (Engels 2006, 3), Weisser betonte stärker die *„Handlungsmöglichkeiten zur Realisierung von Lebenschancen“* (Ebd.). Lebenslage wird hier definiert als *„Spielraum, den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen“* (Weisser 1956, 986). Ähnlich akzentuierte Annahmen liegen auch dem *Capability Approach*¹ zugrunde, welcher ab 1979 entwickelt und weiter ausgebaut wurde.

Die Gesamtheit der Bedingungen, durch die die Lebenssituation von Personen oder Gruppen beeinflusst wird, kann als Lebenslage definiert werden. Damit sind sowohl äußere sozialstrukturelle Bedingungen als auch subjektive Dimensionen gemeint (vgl. Mogge-Grotjahn 2012², 53). Die äußeren Gegebenheiten bestimmen einerseits den Handlungsspielraum, andererseits ist damit aber auch ein Gestaltungsspielraum gegeben, das heißt Personen(-gruppen) können auf ihre Lebenslage wirksam Einfluss nehmen.

Mittels des Lebenslagen-Ansatzes lassen sich unterschiedliche Lebensverhältnisse in mehrdimensionaler Perspektive betrachten. Die Le-

¹ Im Ursprung von Amartya Sen entwickeltes Gerechtigkeitskonzept mit Erweiterung um die Befähigungsdimension: „Ein anständiges Mindestmaß (decent minimum) für ein selbständiges Leben erfordert ein durchschnittliches Ausmaß von Gütern sowie gesellschaftlich bereit gestellte und begleitete Befähigungsprozesse“ (Maaser 2010, 60).

benslage wird dabei in ihren materiellen (Einkommen, Erwerbsbeteiligung, Wohnen) und immateriellen Dimensionen (Gesundheit, Bildung) ebenso wie in deren Wechselwirkungen erfasst und analysiert, um alle Handlungschancen zu erheben. Neben den genannten, häufig in der Lebenslagen-Forschung verwendeten Dimensionen werden als weitere z.B. auch hinzugezogen: Haushaltsstruktur und Familienbeziehungen, soziale Infrastruktur, politische Partizipation oder subjektives Wohlbefinden (vgl. Engels 2006, 8f.).

Verwendet wird das Lebenslagen-Konzept beispielsweise in der Sozialberichterstattung oder in der Armutsforschung wie auch der Erforschung der gesundheitlichen Ungleichheit.

Eine Kritik am Ansatz zielt darauf, dass mit dem Doppelcharakter des Lebenslagen-Begriffs eine Unschärfe verbunden ist, wenn nicht nur die objektiven Lebensbedingungen, sondern auch die subjektive Perspektive („Spielraum“) erfasst werden soll (vgl. Engels 2008, 3).

Außerdem wird die Operationalisierung als schwierig angesehen. Auf jeden Fall sei es klärungsbedürftig, warum einzelne Dimensionen und Indikatoren ausgewählt werden, und wie sie aufeinander bezogen werden (vgl. ebd.). Eine weitere offene Frage ist, mit welchen Indikatoren Dimensionen operationalisiert und „*Schwellen der Unterversorgung*“ festgelegt werden, um im jeweiligen Bereich beispielsweise zwischen einer guten oder unzureichenden Versorgung unterscheiden zu können (vgl. ebd.).

Der große Vorteil des Konzepts ist es, dass durch die mehrdimensionale Sicht verschiedener Lebensbereiche in ihrer Wechselwirkung differenzierte Beschreibungen und Erklärungen der Lebensverhältnisse möglich sind.

Verknüpft man das Lebenslagen-Konzept mit Luhmanns Systemtheorie, wird die Mehrdimensionalität darin begründet, dass sich die Gesellschaft funktional in Teilsysteme ausdifferenziert. Die multidimensionale Lebenslage ist wiederum durch den Einbezug der Personen in verschiedene Funktionssysteme begründet. Die Wechselwirkungen zwischen den Lebenslagendimensionen lassen sich durch die „*strukturelle Kopplung*“ zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen begründen. Die Bedeutung einzelner Lebenslage-Dimensionen könnte so variabel abgeleitet werden, abhängig davon in welche Teilsysteme der Einzelne oder eine Gruppe einbezogen

ist. Wenn die allgemeinen Zugangsvoraussetzungen zu einem Teilsystem zu bestimmen sind, können auf dieser Grundlage der relative Grad von In- oder Exklusion für Personen(-gruppen) abgeleitet werden und eine schematische Innen-Außen-Differenzierung vermieden werden. Auch parallele Exklusionsvorgänge können so erfasst werden. Diese Exklusionsverdichtung kann diesem Verständnis nach zwar nicht zu einem Ausschluss aus der Gesellschaft, aber möglicherweise zu einer Verhärtung des sozialen Status bzw. zur Marginalisierung führen (vgl. Engels 2006, 13). Dies ist mit gravierenden Folgen für die Lebenslage der Betroffenen verbunden.

„Statt „Drinnen“ oder „Draußen“ ist es eher das „Mehr“ oder „Weniger“ an Teilhabechancen, das eine Lebenssituation prekär und instabil macht und eine Entwicklung der stetigen Marginalisierung bis hin zum Ausschluss aus gesellschaftlichen Teilsystemen einleiten kann“ (Böhnke 2002, zitiert in: Engels 2006, 15).

Dieser Auslegung des Lebenslagen-Konzepts als das Gesamt an Partizipationsmöglichkeiten an gesellschaftlichen Teilsystemen stimmen wir zu. Auch die Verfestigung dieser Prozesse durch die strukturelle Verzahnung der Teilsysteme untereinander ist plausibel.

3.3. Inklusionsverständnis

Das unserer Forschung zugrundeliegende Inklusionsverständnis stützt sich im Wesentlichen auf die beiden beschriebenen Theoriezugänge. An manchen Stellen ergänzen wir diese Annahmen durch eigene Überlegungen.

Soziale Inklusions- und Exklusionsvorgänge lassen sich nur unzureichend als festgeschriebene Zustände, sondern nur in ihrer Prozesshaftigkeit erfassen (Benz 2012, 134ff).

Außerdem kann die soziale Inklusion nur graduell bestimmt werden (ebd.). Eine umfassende Inklusion sprengt die Vorstellungskraft; eine absolute soziale Exklusion könnte mit dem Tod angenommen werden, sofern nicht meta-physische Dimensionen miteinbezogen werden.

Des Weiteren ist die soziale Inklusion immer nur hinsichtlich einer Dimension und nur partiell zu beschreiben.

Die soziale Lage eines Menschen erschließt sich nur in ihrer Mehrdimen-

sionalität (ebd.). Eine differenzierte Betrachtung erlaubt es parallele Inklusions- und Exklusionsprozesse sowie die Teilhabemöglichkeiten in den einzelnen Teilbereichen wahrzunehmen.

Die Gesamtheit an Handlungs- oder Verwirklichungschancen stellt unseres Erachtens einen geeigneten Bewertungsmaßstab für den Grad der sozialen Inklusion dar.

Die multiperspektivische Erfassung des Phänomens der Inklusion kann auch teils widersprüchliche Betrachtungen hervortreten lassen bzw. in der Zusammenschau eine umfassendere Erfassung des Phänomens ermöglichen. Grundsätzlich unterscheiden sich Innen- und Außensicht. Generell ist es fragwürdig, wem die Definitionsmacht und Bewertung bezüglich der sozialen Einbindung obliegt.

Außerdem ist es wichtig zu unterscheiden, ob In- und Exklusionsprozesse selbst- oder fremdbestimmt erfolgen.

Zusammenfassend halten wir fest, dass unser Verständnis von sozialer Inklusion das eines multidimensionalen Phänomens ist, welches nur graduell, partiell und multiperspektivisch (und auch dann immer nur annähernd) erfasst werden kann. Außerdem muss die soziale Inklusion in Hinblick auf die Verwirklichungschancen, die sich aus der sozialen Einbindung ergeben, betrachtet werden. Inklusion in ihrem Idealzustand setzt voraus, dass allen Personen gleichberechtigte Zugangs- und Verwirklichungschancen zu allen gesellschaftlichen Bereichen gegeben sind.

4. Methodisches Vorgehen (Laura Geser, Susanne Loke)

Um unsere Forschungsfrage „*Gibt es im Sozialraum und in der Lebenslage der unentdeckt Verstorbenen Gemeinsamkeiten?*“ zu beantworten, haben wir uns dreier Methoden bedient, die so miteinander verschränkt sind, dass aus den Ergebnissen der einen die Ausrichtung der nächsten Methode bestimmt wird. Ausgangspunkt ist die deskriptivstatistische Auswertung der Bestattungsdokumente. Hieraus abgeleitet wurde eine sozialräumliche Analyse der Stadtteile, in denen sich unentdeckte Tode häufen. Diese Analyse wiederum bildete den theoretischen Hintergrund für die Stadtteilbegehung.

Parallel verfolgten wir die in Punkt 2. beschriebenen vielseitigen Unternehmungen. Um den Überblick nicht zu verlieren, führten wir während des gesamten Prozesses ein Forschungstagebuch.

4.1. Deskriptivstatistik (Laura Geser)

4.1.1. Begründung

Nachdem wir die Bestattungsdokumente erhalten hatten, haben wir überlegt, mit welcher Methode wir diese auswerten. Mit den Daten, die diese umfassen, bewegen wir uns im Feld der quantitativen Forschung. Daher haben wir uns für das Programm SPSS entschieden. Dieses ist eine Software zur statistischen Analyse von Daten. Es bietet ein Datenmanagement und umfassende statistische und grafische Datenanalysen.

4.1.2. Allgemeine Auswertung SPSS

Uns standen 59 Bestattungsdokumente zur Verfügung, die wir mittels eines Datenauswertungsprogramms ausgewertet haben. Allerdings konnten wir hinsichtlich der Liegezeit nur 58 Dokumente auswerten. Die Daten werden zunächst allgemein ausgewertet und anschließend noch einmal nach dem Geschlecht differenziert dargestellt.

Der (arithmetische) Mittelwert des Alters (Männer & Frauen) beträgt 59,8 Jahre. Damit ist eine der Vorüberlegung, das verstärkt ältere Mitmenschen betroffen sind, falsch.

Von den 59 Personen sind 50% in Gelsenkirchen ebenso geboren wie gestorben. Bei dem Familienstand ist die Verteilung ausgeglichen. 50% sind ledig, als auch 50% geschieden oder verwitwet. Bei der Liegezeit beträgt der Range 2-131 Tage, der daraus ermittelte Median beträgt 8,5 Tage. Es gibt 10 Personen, die nach 5 Tagen und weniger gefunden wurden und 6 Menschen, die 50 Tage und länger unentdeckt waren.

4.1.3. Exkurs: Fragenkatalog

Diese Auswertung war auf Fakten und Zahlen basiert, daher haben wir eine Ausweitung der Datenlage angestrebt. Wir haben einen Fragenkatalog mit Berücksichtigung der Lebenslagendimensionen der Verstorbenen erstellt. Wir haben sieben Kategorien bzw. Dimensionen ausgewählt, dazu zählen: die Todesumstände, die Kostenübernahme der Bestattung, der Lebensunterhalt, der familiäre Hintergrund, Schulausbildung und Beruf, die Gesundheit und das Eingebundensein in den Sozialraum. Diesen Katalog haben wir an unsere Projektpartner: das Ordnungs,- und Sozialamt der Stadt Gelsenkirchen und die Kriminalpolizei mit der Bitte gesandt, alle vorhandenen Daten dort einzutragen. Unsere erste Rückmeldung war von der Kriminalpolizei. Diese hatte aber nur zu 25% der Personen noch einen Datensatz vorhanden. Von diesen 15 Personen hatten z.B. 13 eine gesundheitliche Beeinträchtigung. Zur Suchtfrage kann man sagen, dass 7 Personen einen Alkohol- und/oder Nikotinabusus hatten. Zwei Personen wiesen einen Betäubungsmittelkonsum vor. Außerdem waren mind. 4 Personen verrentet. Bei dem Aspekt der Wohnsituation fällt auf, dass 7 Personen in einem „verwahrlosten“² Haushalt lebten.

Das Ordnungs- und Sozialamt konnte uns bislang nicht unterstützen, weil personenbezogene Daten wegen des Datenschutzes nicht weitergegeben werden dürfen bzw. noch weitere datenschutzrechtliche Bestimmungen geklärt werden müssen.

Versuche, durch eine Bearbeitung des Fragenkatalogs doch noch Daten zu erhalten, blieben erfolglos. Zukünftig wäre es möglich, eine Vorlage zu erarbeiten, die an den Landesdatenschutzbeauftragten geschickt wird, mit der Bitte um eine Prüfung, ob und ggf. in welcher Form diese Daten zu Forschungszwecken herausgegeben werden dürfen.

4.1.4. Erweiterung I: Gender

Von unserem Personenkreis, den 59 Personen sind 46 männlich (78%) und 13 weiblich (22%). Die Mediane des Alters liegen bei 57,5 Jahren bei den Männern und 66 Jahren der Frauen. Also sind mehr die Männer am Ende der 50. Lebensjahrzehnts und die Frauen eine Dekade später betroffen.

² Verwahrlost nach Einschätzung der Polizei

Der Range beträgt bei den Männern 27-79 Jahren und bei den Frauen 49-93 Jahren.

Eine Gemeinsamkeit ist, dass 50% der Männer und Frauen in Gelsenkirchen geboren und auch gestorben sind. Bei den Familienständen gibt es jedoch Unterschiede. Die Männer sind zu 58,7% ledig, zu 34,8% geschieden und zu 4,4% verwitwet. Bei den Frauen gibt es ein anderes Bild. Sie sind nur zu 23,1% ledig, zu 30,8% geschieden und zu 46,2% verwitwet. Demnach sind die Männer öfter ledig und die Frauen öfter verwitwet. Bei den Liegezeiten haben wir einen Range von 2-127 Tagen bei den Männern und 3-131 Tagen bei den Frauen. Daraus haben wir die entsprechenden Mediane ermittelt. Bei den Männern ist dieser 8,0 Tage und bei den Frauen 13,0 Tage. Somit haben die Frauen eine 5 Tage längere Liegezeit als die Männer.

Nach diesen Auswertungen kann man vorläufig annehmen, dass es zwei Gruppen innerhalb unseres Personenkreises gibt, die von dem Phänomen häufiger betroffen sind. Die eine Gruppe sind die ledigen Männer Ende 50 und die andere die der verwitweten Frauen am Ende des 60. Lebensjahrzehnts.

4.1.5. Erweiterung II: Stadtteile

Darüber hinaus haben wir die Sterbefälle nach den jeweiligen bewohnten Stadtteilen differenziert. Häufungen gab es in Schalke (inkl. Schalke-Nord) mit 10; in Horst, Buer und Bulmke-Hüllen gab es jeweils 9 Vorfälle. Die anderen Verteilungen sehen wie folgt aus: Ückendorf und Rotthausen jeweils 4x, Feldmark, Scholven und Hassel jeweils 3x. Die anderen Stadtteile sehen in der Verteilung so aus: 1x Ressel, Erle, Bismark und 2x Altstadt. Gelsenkirchen hat 18 Stadtteile, also gibt es 4 Stadtteile die innerhalb unserer vorliegenden Dokumente nicht vorkommen. Diese sind Resser Mark, Beckhausen, Heßler und Neustadt.

Die Differenzierung der Geschlechter nach den Stadtteilen haben wir auch wieder durchgeführt. Bei den Männern gibt es Häufungen in vier Stadtteilen: Schalke (8/10), Horst (8/9), Buer (6/9) und Bulmke-Hüllen (6/9). Bei den Frauen ist diese Verteilung eher unauffällig: Schalke (2/10), Horst (1/9), Buer (3/9) und Bulmke-Hüllen (3/9). Wir haben die Daten für diese

vier Stadtteile ermittelt, weil diese bei der ersten Analyse herausgestochen sind. Bei den Männern wird dieser Eindruck bestätigt, die Frauen haben eine maximale Anzahl von 3 Fällen. Wobei nicht aus dem Auge gelassen werden darf, dass wir auch einen erhöhten Männeranteil von 78% haben. Zur Übersicht folgt eine Tabelle, in der ausgewählte Stadtteile mit ihrer Häufigkeit und den jeweiligen Zeitintervallen aufgeführt sind.

Stadtteil	Insgesamt (n=58)	< 5 Tage (n=10)	≥ 5 Tage (n=48)	≥ 10 Tage (n=26)	≥ 15 Tage (n=18)	≥ 20 Tage (n=15)	≥ 30 Tage (n=9)	≥ 40 Tage (n=8)	≥ 50 Tage (n=6)
Schalke	7	3	4	2	2	2	2	1	1
Schalke Nord	3	1	2	2	2	2	2	2	1
Bulmke-Hüllen	9	2	7	5	3	2	1	1	-
Horst	6	1	7	4	2	2	1	1	1
Buer	9	-	9	4	2	2	1	1	1
Ückendorf	4	1	3	2	2	2	-	-	-
Feldmark	3	-	3	1	1	1	1	1	1
Hassel	3	-	3	2	2	1	-	-	1
Scholven	3	1	2	1	1	1	-	-	-

Was diese vier Stadtteile charakterisiert, haben wir in den nachfolgenden Schritten, in der Sozialraumanalyse und den Stadtteilbegehungen betrachtet.

4.2. Sozialraumanalyse (Susanne Loke)

4.2.1. Begründung und Beschreibung des Vorgehens

Die Analyse stützt sich auf das von der Statistikstelle Gelsenkirchens umfangreich zur Verfügung gestellte Datenmaterial. Schwierig gestaltete sich das Zusammenführen der Daten, die hinsichtlich der Erhebungszeiträume und der zugrunde gelegten Kategorien uneinheitlich waren. Für diesen Bericht wurden die absoluten Zahlen in relative Häufigkeiten umgerechnet.

Der Sozialbericht der Stadt³ stand uns nicht zur Verfügung, aber nach abgeschlossener Auswertung konnten wir unsere Ergebnisse mit den Protokollen der von 2010 bis 2012 im jährlichen Turnus durchgeführten Sozialraumgespräche (SRG) abgleichen, in welche Daten des Sozialberichts eingegangen sein sollen.

Die deskriptivstatistische Auswertung (s.o.) hat eine Häufung der Todesfälle in fünf Stadtteilen ergeben: Schalke, Schalke Nord, Bulmke-Hüllen, Horst und Buer. Im Weiteren werden diese (statistischen) Sozialräume hinsichtlich der verfügbaren sozio-demografischen Daten untersucht, um Rückschlüsse auf die Bevölkerung und deren soziale Lage ziehen zu können. Die Daten werden jeweils zu den Durchschnittswerten der Gesamtstadt in Beziehung gesetzt; soweit verfügbar wurde auf Daten mit Stand 31.12.2013 zurückgegriffen. Die Auswertung erfolgt nach thematischen Schwerpunkten (Bevölkerungsstruktur und Wanderungsverhalten, Erwerbssituation und Armutslage, Wohnsituation, politische Partizipation); bei manchen Indikatoren wurde die horizontale Gliederung nach Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund berücksichtigt. Die jeweils dazugehörigen Tabellen sind im Anschluss eingefügt, um einen differenzierten Nachvollzug zu erleichtern.

Eine erste Annäherung an die Stadtteile erfolgte im Blick auf die Bevölkerungszahlen. Buer ist der bevölkerungsreichste, Schalke Nord⁴ der Stadtteil mit der geringsten Bevölkerungszahl. Die Bevölkerungsdichte ist in Schalke Nord weit unterdurchschnittlich aufgrund der vielen Brach- und Verkehrsflächen; in den anderen Stadtteilen dagegen überdurchschnittlich im Verhältnis zur Gesamtstadt.

Die Wanderungsbewegungen der Bevölkerung für das Jahr 2013 in Gelsenkirchen zeigen, dass Bulmke-Hüllen und Schalke überdurchschnittlich hohe Wanderungszuwächse haben; Schalke Nord dagegen verzeichnet in Gelsenkirchen den höchsten absoluten Bevölkerungsverlust trotz der geringen Bevölkerungszahl (vgl. Bevölkerungsstatistik nach Stadtteilen 2013, 3). Die innerstädtischen Umzüge zeigen, dass mehr Personen aus Schalke Nord und Horst wegziehen als Personen zuziehen. Die übrigen Stadtteile

³ Der Sozialbericht ist online nicht abrufbar und konnte uns nicht zur Verfügung gestellt werden.

⁴ Schalke Nord ist kein eigener Stadtteil, aber ein separater statistischer Bezirk.

haben eine positive Bilanz, insbesondere Buer ist ein beliebtes Wohngebiet (vgl. ebd., 32).

Die Bevölkerung Gelsenkirchens nimmt kontinuierlich ab. Daher ist es nicht verwunderlich, dass der natürliche Saldo von Geburten und Todesfällen im gesamten Stadtgebiet negativ ist. Die Anzahl der Todesfälle ist in den untersuchten Stadtteilen, mit Ausnahme von Buer mit einem unterdurchschnittlichen Anteil, im Vergleich zur Gesamtstadt überdurchschnittlich hoch. Die Gruppe der „unentdeckt Verstorbenen“ kann aufgrund der divergierenden Todeszeiträume und der „geringen“ Anzahl nicht zur allgemeinen Statistik in Beziehung gesetzt werden. Wenn man die Anzahl dieser Todesfälle jedoch isoliert betrachtet und in Beziehung setzt zur Bevölkerungszahl in den Stadtteilen, so rückt Schalke Nord in den Fokus.

	Schalke	Schalke Nord	Bulmke-Hüllen	Horst	Buer	Gesamtstadt
Bevölkerung (31.12.2013)	19.722	4.282	23.678	19.492	33.730	258.094
Bevölkerungsdichte (Personen / km²) (31.12.2013)	6.486	1000	5.592	2.947	2.619	2.460
Verstorbene 2013	264	61	328	262	435	3.422
Anteil an Bevölkerung (Stand 31.12.2013)	1,34%	1,42%	1,39%	1,34%	1,29%	1,33%
„Unentdeckt Verstorbene“ (03/2011-12/2013)	7	3	9	9	9	59

Tabelle 1: Soziodemographische Daten im Überblick

(Quellen: Bevölkerungsstatistik; Bevölkerungsstatistik nach Stadtteilen; eigene Berechnungen)

Die horizontale Struktur der Bevölkerung wurde hinsichtlich der Merkmale Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund untersucht. Der Anteil der Frauen liegt in Gelsenkirchen durchschnittlich bei 51%. Mit Ausnahme von Buer haben die anderen Stadtteile jedoch einen unterdurchschnittlichen

Frauenanteil; in Schalke Nord liegt ihr Anteil sogar bei nur 48%.

Die Bevölkerungsgruppe der über 65-Jährigen ist in Buer und Horst überdurchschnittlich vertreten, in den übrigen Stadtteilen ist ihr Anteil unterdurchschnittlich. Der Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung ist wiederum in Buer mit einem unterdurchschnittlichen Anteil gegenläufig zu den anderen Stadtteilen, die einen überdurchschnittlichen Anteil, gemessen an der Gesamtstadt, aufweisen.

Hinsichtlich des Anteils der Personen mit Migrationshintergrund ist darauf zu verweisen, dass die amtliche Statistik nur Nichtdeutsche und Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit als Personen mit Migrationshintergrund erfasst; der tatsächliche Anteil dieser Personengruppe ist daher noch höher. Für die weiteren Berechnungen wurden die beiden verfügbaren Werte addiert. Somit liegt der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund für die Gesamtstadt bei 25%. Auf Stadtteilebene ist wiederum in Buer ein unterdurchschnittlicher Anteil und in den anderen Stadtteilen ein überdurchschnittlicher Anteil von bis zu 38,8% (Schalke und Schalke Nord) zu verzeichnen (Stand 2010). Die Daten von 2013 zeigen, dass der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung weiter angestiegen ist - auf 26,3%.

	Schalke	Schalke Nord	Bulmke-Hüllen	Horst	Buer	Gesamtstadt
Anteil der Bev > 65 Jahre (31.12.2013)	19,3%	17,8%	20,7%	22,5%	22,0%	20,9%
Anteil der Bev. 0-18 Jahre	17,1%	16,9%	18,2%	17,2%	14,6%	16,4%
davon mit Migrationshintergrund (31.12.2013)	61,9%	58,6%	63,3%	47%	55,1%	48,4%
Anteil der nichtdeutschen Bev. (31.12.2010)	22,7%	22,7%	21,7%	15,9%	11,1%	13,5%
Anteil der deutschen Bev. mit Migrationsanteil (31.12.2010)	16,1%	16,1%	15,6%	13,3%	10,9%	11,7%
Gesamt-Anteil (Nichtdeutsche Bev. & Bev. mit	38,8%	38,8%	37,3%	29,2%	22%	25,2%

Tabelle 2: Soziodemographische Daten im Überblick

(Quellen: Bevölkerungsstatistik; Bevölkerungsstatistik nach Stadtteilen;
Statistikatlas 2010; Sozialstatistik; eigene Berechnungen)

Im Weiteren wird versucht, die Lebenslagedimensionen Erwerbssituation und Armutslage, Wohnsituation und politische Partizipation für die Stadtteile näher zu bestimmen.

Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an der Bevölkerung liegt in Gelsenkirchen bei 45,5 % (Stand 2010). Buer hat einen überdurchschnittlichen Anteil, Horst erreicht diesen Wert fast. Die anderen Stadtteile weisen einen wesentlich geringeren Anteil auf, in Schalke Nord ist nur jeder dritte Bewohner sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Demgegenüber ist der Anteil der Erwerbslosen an der Bevölkerung mit gut 9% in Schalke Nord besonders hoch; mit Ausnahme von Buer liegt dieser Wert auch in den anderen Stadtteilen über dem gesamtstädtischen Durchschnitt.

Der Indikator Arbeitslosigkeit korreliert mit dem Anteil der Personen in Bedarfsgemeinschaften: Ihr Anteil an der Bevölkerung liegt bei bis zu 27% (Schalke Nord), wohingegen ihr Anteil in Buer nur 11% beträgt. Fast drei Viertel der Personen in Bedarfsgemeinschaften sind ALGII-Bezieher; die Übrigen beziehen Sozialgeld. Der Anteil der Sozialgeld-Bezieher liegt in Buer und Bulmke-Hüllen leicht über dem gesamtstädtischen Durchschnitt. In Buer könnte dies mit dem hohen Anteil von Personen über 65 Jahren und in Bulmke-Hüllen eher mit dem hohen Anteil von Kindern und Jugendlichen zusammenhängen.

	Schalke	Schalke Nord	Bulmke-Hüllen	Horst	Buer	Gesamtstadt
Anteil der sozialversicherungs-pflichtig Beschäftigten an der Bev. (31.12.2010)	40,7%	35,1%	40,8%	44,9%	48,8%	45,5%
Anzahl der Arbeitslosen	1.728	393	1.859	1.299	1.546	16.307
davon Männer	58%	56,5%	57,3%	54,6%	53,4%	55,7%
Anteil der Arbeitslosen an Gesamt-Bev. (31.10.2010)	8,76%	9,18%	7,85%	6,66%	4,58%	6,32%
Personen in Bedarfsgemeinschaften (31.12.2011)	4636	1143	5361	3551	3614	43.443
Anteil an Gesamt-Bev.	23,5%	26,69%	22,64%	18,21%	10,71%	16,83%
davon: ALG II	73,8%	71,8%	71,2%	71,5%	71,4%	71,5%
davon: Sozialgeld	26,2%	28,2%	28,8%	28,5%	28,6%	28,5%

Tabelle 3: Soziodemographische Daten im Überblick
(Quellen: Statistikatlas 2010; Sozialstatistik; Sozialstatistik Stadtteile; eigene Berechnungen)

Auch die Wohnbedingungen in den einzelnen Stadtteilen haben wir mittels zweier Indikatoren näher zu bestimmen versucht. Da der Anteil der Single-Haushalte in keiner Statistik erfasst wird, wird stattdessen auf die Belegungsdichte (Personen je Wohnung) zurückgegriffen, welche jedoch nur tendenziell auf eine hohe Anzahl von Ein-Personen-Haushalten verweisen kann. Mit Ausnahme von Buer ist die Belegungsdichte in den übrigen Stadtteilen unter dem städtischen Durchschnitt – trotz des überdurchschnittlichen Anteils der Minderjährigen; der niedrigste Wert ist für Schalke verzeichnet. Dies kann ein Hinweis auf eine hohe Anzahl von Ein-Personen-Haushalten sein.

Die Mietpreise sind ein wichtiger Indikator für die Einkommenssituation der Bevölkerung. Für die Gruppe der Alleinlebenden wurde eine bevorzugte Wohnungsgröße von 40 bis 80 Quadratmetern angenommen; dies steht

auch in Übereinstimmung mit sozialsleistungsrechtlichen Bestimmungen und Bedarfssätzen. Schalke Nord weist mit 4,25€ eine weit unterdurchschnittliche Quadratmetermiete auf. Dies gilt auch für Schalke und Horst; in Bulmke-Hüllen liegt der Wert leicht, in Buer erheblich über dem städtischen Durchschnitt (5,72€).

Abschließend wurde die Wahlbeteiligung an den Kommunal- und Europawahlen 2014, welche als wichtiger Indikator für die politische Partizipation angesehen wird, für die Stadtteile herangezogen. Es bestätigte sich die Annahme, dass die Wahlbeteiligung mit den übrigen sozialen Indikatoren zusammenhängt: Buer wies als einziger der untersuchten Stadtteile eine überdurchschnittliche Wahlbeteiligung auf.

	Schalke	Schalke Nord	Bulmke-Hüllen	Horst	Buer	Gesamtstadt
Mietpreise / m ² für Wohnungen mit 40 – 80 m ² (Juni 2014)	5,02€	4,25€	5,10€	4,95€	5,72€	5,07€
Belegungsdichte (Personen / Wohnung)	1,65	1,79	1,72	1,80	1,85	1,81
Wahlbeteiligung (Mai 2014)	Ge. Mitte 40,4%	Ge. Mitte 40,4%	Ge. Mitte 40,4%	Ge. West 41,5%	Ge. Nord 47,6%	43,1%

Tabelle 4: Soziodemographische Daten im Überblick

(Quellen: Immowelt 2014; Stadt Gelsenkirchen; Statistikatlas 2010; eigene Berechnungen)

4.2.2. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die Verknüpfung der Daten erlaubt Rückschlüsse auf die soziale und räumliche Verteilung von Personen(-gruppen). Für Schalke, Schalke Nord und Bulmke-Hüllen belegen die Daten einen hohen Anteil von Sozialtransferleistungsempfängern, das heißt armen Personen(-gruppen). Für Horst ist das Armutsrisiko niedriger, liegt aber noch über dem städtischen Mittel. Neben der sozialen Segregation ist auch eine ethnische Segregation in Schalke, Schalke Nord und Bulmke-Hüllen zu beobachten; auch eine räumliche Differenzierung nach der Altersstruktur ist auszumachen.

Die Wanderungsbewegungen können einerseits im Zusammenhang mit Armut bzw. der Verfügbarkeit von bezahlbarem Wohnraum gesehen werden und / oder andererseits auf eine geringere Wohnzufriedenheit deuten. Die so bedingte geringere Konstanz in der Bevölkerungszusammensetzung erschwert die Bildung sozialer Netze und kann destabilisierend auf die sozialen Beziehungen wirken. Die Wohnstabilität ist in Schalke, Schalke-Nord und dem süd-westlichen Teil von Bulmke-Hüllen gering (vgl. Protokolle SRG). Schalke Nord aber verzeichnet eine sehr hohe Bevölkerungsabnahme; von 2009 bis 2013 hat die Bevölkerung um mehr als 5% abgenommen (vgl. Bevölkerungsstatistik nach Stadtteilen, 3; Statistikatlas, 22).

Bei dieser Auswertung ist die Heterogenität der Strukturen in den Stadtteilen deutlich geworden. Dadurch werden bei einer großräumigen Analyse die raumstrukturellen Unterschiede im Stadtteil stark nivelliert. Für Bulmke-Hüllen wurden solche sozialstrukturellen Differenzen bereits im abschließenden Gespräch (Juni 2014) von einem einheimischen Gesprächsteilnehmer betont. Ein Nord-Süd-Gefälle gibt es aber auch in Buer und in Horst, wie die Protokolle der Sozialraumgespräche zeigen.

Für die untersuchten Stadtteile ist hinsichtlich der ausgewählten Indikatoren festzuhalten, dass einerseits Schalke Nord mit einer überdurchschnittlichen sozialen Beeinträchtigung seiner Bevölkerung und andererseits Buer mit einer vergleichsweise geringen sozialen Benachteiligung hervorgetreten sind. Dies bedeutet, dass das Phänomen der "unentdeckten Tode" nicht auf benachteiligte Stadtteile begrenzt ist.

Buer wird dennoch von den weitergehenden Untersuchungen im Rahmen der Stadtteilbegehung ausgenommen.

4.3. Stadtteilbegehung (Susanne Loke)

4.3.1. Begründung

Die Sozialraumanalyse hat allgemeine Hinweise zu sozialen und demografischen Bedingungen für die Bevölkerung in den Stadtteilen gegeben. Durch die Stadtteilbegehung wollen wir diese statistischen Ergebnisse um persönliche Eindrücke und Wahrnehmungen aus dem sozialen Nahraum

der Verstorbenen ergänzen. Es geht darum, die früheren Lebensorte auf uns wirken zu lassen, das soziale Geschehen dort zu beobachten und so zu neuen Rückschlüssen, auch über die inkludierenden oder exkludierenden Wirkungen des Sozialraumes, zu kommen. Grob orientiert haben wir uns an der Methode der „*strukturierten Stadtteilbegehung*“ nach Krisch und Deinet (2009).

4.3.2. Vorgehen

Um einen durch die „fachliche Brille“ verengten Blick auf die Sozialräume zu überwinden, raten Krisch und Deinet (ebd., 1) dazu, „*eine ethnografische Haltung [...] einzunehmen*“ und sich in der Aufmerksamkeit von den Räumen leiten zu lassen. Dies haben wir bei unserer ersten Begehung in Schalke und Schalke Nord beherzigt. Strukturiert war unser Vorgehen insofern, als dass wir versucht haben, einen Weg zu wählen, der uns an möglichst vielen ehemaligen Wohnhäusern der Verstorbenen vorbeiführt. Nach dieser ersten Begehung haben wir dann einen Kriterienkatalog erarbeitet, um unser Vorgehen zu strukturieren und vergleichende Aussagen zu erleichtern. Des Weiteren haben wir die Stadtteile immer zur gleichen Tageszeit (Mittagszeit) aufgesucht.

Auf unserem Rundgang haben wir zunächst die Straße (Haupt-, Neben-, Wohnstraße) näher charakterisiert. Hinsichtlich des Hauses hielten wir die Nutzung (Wohnen, Gewerbe), den Zustand des Hauses (gepflegt, unauffällig, gemischt, ungepflegt, baufällig), die Anzahl der Wohneinheiten und die Leerstände fest. Dann trafen wir für das unmittelbare Wohnumfeld eine Einschätzung (gepflegt, unauffällig, gemischt, ungepflegt, baufällig). Bei unterschiedlichen Bewertungen entschied die Mehrheitsmeinung. Schließlich überprüften wir, ob fußläufig alltägliche Einkäufe und Arztbesuche erledigt werden können, und ob Grünanlagen bzw. andere öffentliche Treffpunkte in der Nähe sind. Außerdem hielten wir Charakteristika im Straßenbild des Stadtteils fest.

Im Weiteren werden die persönlichen Eindrücke für die einzelnen Stadtteile zusammengefasst. Danach wird versucht, ein Gesamtbild zu geben.

4.3.2.1. Schalke-Nord

Positiv formuliert hat Schalke Nord eine gute Verkehrsanbindung. Die verschiedenen Verkehrswege (Autobahn, Bahntrassen, Rhein-Herne-Kanal)

teilen den Stadtteil jedoch auch; außerdem ist es sehr laut und schmutzig, die Feinstaubbelastung liegt über den zulässigen Grenzwerten (vgl. WAZ Gelsenkirchen vom 27.07.2014). Augenfällig sind die vielen baufälligen, aber auch etliche abbruchreife, nicht mehr bewohnte Häuser. In den gepflegten Mietshäusern ist ebenfalls ein hoher Leerstand zu beobachten. Die meisten Geschäfte auf unserem Weg sind geschlossen, vereinzelt gibt es noch „Eckkneipen“. Für die alltägliche Versorgung müssen viele Anwohner weite Wege bis zum nächsten Discounter zurücklegen. Bäckereien, Friseur oder Arztpraxen scheint es nicht (mehr) zu geben. Öffentliche Treffpunkte oder Grünanlagen sehen wir nicht. Wir begegnen vereinzelt Personen, mitunter stehen Männer im mittleren Alter in kleinen Gruppen zusammen. Einige ältere Personen beobachten das Geschehen auf der Straße aus dem Fenster. Viele Rollläden sind auch in der Mittagszeit heruntergelassen. An den Straßen parken nur wenige Autos. Die Bebauung ist immer wieder unterbrochen durch die Verkehrswege und durch Brach- oder Gewerbeflächen.

Zwei der drei Wohnhäuser von Verstorbenen befinden sich ebenso wie das Umfeld in einem desolaten Zustand. Schalke Nord scheint uns ein vergessener, „sterbender“ Stadtteil zu sein, in dem lediglich die Begeisterung für den Fußball lebt. Lebensqualität ist jedoch durch diesen unwirtschaftlichen Sozialraum nicht gegeben.

4.3.2.2. Schalke

Auch Schalke liegt zu beiden Seiten einer vierspurigen Hauptverkehrsstraße Gelsenkirchens. Es ist laut, schmutzig, auch in den abzweigenden Nebenstraßen herrscht reger Verkehr. Im Zentrum Schalkes gibt es viele Geschäfte mit einem breiten Angebot und auch Arztpraxen; eine große katholische Kirche prägt das Bild. Es sind viele Menschen unterwegs, darunter eine große Anzahl von Frauen mit kleinen Kindern. Nur sehr Wenige bleiben für ein Gespräch stehen, die Meisten scheinen in Eile zu sein. Die Bebauung ist sehr dicht, der Zustand der Häuser ist gemischt. In den „heruntergekommenen“ Häusern ist ein hoher Leerstand zu bemerken.

Die Wohnhäuser der Verstorbenen befinden sich in den Nebenstraßen der Hauptstraße. Sie sind teils unauffällig, teils in einem schlechten baulichen Zustand; auch das unmittelbare Wohnumfeld zeigt dieses gemischte Bild. Die Nahversorgung ist überall gewährleistet, die ärztliche Versorgung nicht

unbedingt. Öffentliche Treffpunkte in der Nachbarschaft fehlen, mit Ausnahme der zahlreichen Gaststätten.

4.3.2.3. Bulmke-Hüllen

Unser Gang durch den Stadtteil führte uns in den eher „problematischen“ West- und Südteil und ließ den Norden außen vor. Viele der letzten Wohnadressen der Verstorbenen im Westen des Stadtteils sind Nebenstraßen der Bismarckstraße, welche ein gemischtes Bild bezüglich des baulichen Zustandes der Häuser und der Belegung aufweist. Es gibt viele Einzelhandelsgeschäfte, häufig von Menschen mit Migrationshintergrund – wie überhaupt das Straßenbild stark durch diese Bevölkerungsgruppe geprägt ist. In den Nebenstraßen sind die Häuser in einem unauffälligen Zustand, auch öffentliche Treffpunkte gibt es. Diesen gemischten Eindruck behalten wir auf unserem weiteren Gang durch den Süden des Stadtteils, bei dem wir einerseits auf renovierte Altbauten und alte Villen stoßen, aber andererseits auch in unmittelbarer Nachbarschaft marode Bausubstanz, Leerstand, (auch in gepflegten Häusern) sowie eine Ausgabestelle der Gelsenkirchener Tafel sehen. Im Stadteilladen an der Wanner Straße direkt neben dem neu gestalteten Bürgergarten, der an diesem Tag gut frequentiert ist, werden wir umfassend über das Angebot der verschiedenen städtischen, kirchlichen und sonstigen Träger informiert. Sämtliche Initiativen im Stadtteil scheinen gut vernetzt zu sein und von den Bürgern gut angenommen zu werden.

Die Wohnhäuser der unentdeckt Verstorbenen sind in der Mehrzahl unauffällige Wohnhäuser in einem ebensolchen Umfeld. Die Nahversorgung ist überall gewährleistet, meistens gibt es öffentliche Treffpunkte in der Nähe. Fraglich bleibt, ob die verschiedenen Bevölkerungsgruppen miteinander oder nur nebeneinander im Stadtteil leben.

4.3.2.4. Horst

Unsere Begehung beginnen wir in einem Wohngebiet in der Nähe von Schloss Horst. Ein unauffälliges Bild, auch im Wohnumfeld; sowohl die alltägliche wie auch die medizinische Versorgung ist gewährleistet. Öffentliche Treffpunkte sind ganz in der Nähe. Auf unserem weiteren Gang kommen wir durch zwei Nahversorgungszentren, einmal mit einem durchschnittlichen, einmal mit einem Angebot im Niedrigpreissegment. Das je-

weilige Wohnumfeld spiegelt diese Ambivalenz wider. Ein deutlicher Verweis auf den hohen Anteil älterer Bürger sind die zahlreichen podologischen Fachgeschäfte und die umfassende ärztliche Versorgung im gesamten Stadtteil. Ältere Menschen prägen auch das Straßenbild. Da, wo sich Geschäfte befinden, sind die Straßen belebt: Menschen sitzen in den Cafés, stehen in Gruppen zusammen. Man kennt sich und tauscht sich aus.

Die Wohnhäuser der Verstorbenen sind in der Mehrzahl in einem mäßigen bis schlechten Zustand in einem ebensolchem Umfeld ohne dazugehörige nachbarschaftliche Treffpunkte. Es gibt Leerstände, aber nicht in dem Ausmaß wie in den anderen Stadtteilen.

4.3.3. Resümee

Die Lebensqualität in den einzelnen Stadtteilen ist unseres Erachtens für die Bevölkerung bzw. für die Gruppe der unentdeckt Verstorbenen ganz unterschiedlich (gewesen). Im Allgemeinen ist Horst der einzige Stadtteil, der in hohem Maße gute Bedingungen für die alltägliche und medizinische Versorgung bietet sowie viele öffentliche Begegnungsmöglichkeiten. Dies gilt jedoch nicht für das direkte Wohnumfeld der Gruppe der unentdeckt Verstorbenen, welches - für den Stadtteil eher untypisch - wenig Lebensqualität bietet. In Schalke Nord hingegen sind die genannten Kriterien nicht erfüllt, weder im Stadtteil noch im Wohnumfeld der Verstorbenen. In Schalke ist zumindest die Nahversorgung gegeben. In Bulmke-Hüllen gibt es darüber hinaus öffentliche Treffpunkte und einige Grünanlagen. Auch ist das Straßenbild eher von einem lebendigen Miteinander geprägt.

In allen Stadtteilen deuten die Wohnhäuser der meisten Verstorbenen auf Armut bzw. eine schwache finanzielle Situation der Bewohner. Armut an sich kann ein Exklusionsrisiko sein, aber auch der Sozialraum mit seinen spezifischen sozialen und räumlichen Bedingungen hat Einfluss auf die soziale Einbindung und auf (einkommensunabhängige) Handlungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten. Ein Sozialraum kann eher inkludierende oder exkludierende Wirkungen haben. Die meisten der unentdeckt Verstorbenen haben in Umwelten gelebt, die soziale Prozesse wohl eher behindern und geringe Handlungsmöglichkeiten bieten. Die Gefahr der sozialen Isolation wächst jedoch, wenn der Einzelne durch die Bedingungen des Umfeldes in seine Privatsphäre bzw. in die soziale Isolation gedrängt wird.

Um sich solchen exkludierenden Wirkungen zu entziehen, ist ein hohes Maß an Eigeninitiative oder sozialer Unterstützung notwendig.

5. International-vergleichende Perspektive (Laura Geser)

Um die Thematik unseres Forschungsprojektes international vergleichen zu können, ist es sinnvoll, sich auf ein vergleichendes Drittes, ein sog. Tertium comparationis, zu verständigen. Anhand dieses Vergleichspunktes haben wir die Thematik des Projektes mit zwei internationalen Beispielen verglichen. Das von uns gewählte Tertium comparationis, ist die soziale Einbindung in die Gemeinschaft. Das erste Beispiel bezieht sich auf Brasilien und das zweite Beispiel auf die Stadt Siena.

5.1. Brasilien

In Brasilien, in dem Amazonasgebiet Belém, in dem Stadtteil Pedreira, gibt es eine „gemeinschaftsorientierte Stadtteilorganisation, die dazu im Stande ist, sich gesellschaftlicher Fragmentierung und Segregation entgegen zu stellen“ (Oesselmann, 2006, S. 94) Dort schaffen sich die Menschen aus der Not eigene Sicherungssysteme, weil es keine staatlichen Sicherungssysteme gibt. Hinzu kommt die Tatsache, dass der Arbeitslohn für den Größenteil der Bevölkerung nicht zum Überleben reicht, daher mussten alternative Überlebensstrategien entwickelt werden (vgl. Oesselmann 2006, 94). Netzwerke der Familien und Nachbarschaften haben daher eine hohe Bedeutung.

Durch das bürgerschaftliche Engagement im Stadtviertel gibt es „informelle Kreditsysteme [...] Wie bei einer Bank kann man einzahlen oder Kredite aufnehmen, aber zu Konditionen, die den Umständen angepasst sind“. (Oesselmann, 2006, S. 98) Bei Bedarf, kann auf dieses Geld zurückgegriffen werden, z.B. wenn ein Bürger ins Krankenhaus muss. Diese Geldgeschäfte laufen zwar zumeist über die Großfamilien, jedoch haben auch andere Bewohner des Stadtteils die Möglichkeit, darauf zurückzugreifen. Der Zugriff auf solche Netzwerke und die dortigen

Ressourcen erfolgt aber auch unter der Voraussetzung auf eine Gegenleistung. Es gibt viele Tauschgeschäfte und es wird individuell geschaut, was der Mensch abgeben oder leisten kann, z.B. Reparaturen oder Dienstleistungen.

5.2. Siena

Siena liegt in Italien, ca. 60km südlich von Florenz und hat ca. 54.000 Einwohner. Die Stadt gliedert sich seit dem Mittelalter in sog. 17 Contraden, diese waren ursprünglich eine Verwaltungseinheit. Bei der Herkunft dieses Begriffes, „kann angenommen werden, dass es sich bei den Contraden um einen Terminus handelte, bei dem es in konkreter Hinsicht um eine soziale Bindung der Bewohner an ein bestimmtes Territorium ging.“ (Warner, 2004, S.78) Die Contraden sind Stadtteil-Gemeinschaften, die alle eine eigene Historie vorzuweisen haben. Die jeweilige Mitgliedschaft auf Lebenszeit in die Contrade erfolgte mit der Geburt, mittlerweile wird sie von der Familie abgeleitet. In Siena gibt es eine historisch abgeleitete Sozialstruktur. Die Contraden haben viele Aufgaben, sie kümmern sich um die Renovierung ihres Stadtteils, pflegen alte Mitmenschen und geben Arbeitslosen vorübergehend Aufgaben/Arbeit. Solche Aufgaben und die Organisation übernehmen die Societàs.

„Entstanden sind die Societàs [...] in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Vereinigungen der gegenseitigen Hilfe [...], um benachteiligte Mitglieder der eigenen Contrada im Fall von Armut, Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Analphabetismus zu unterstützen.“ (Warner, 2004, S.96) Die Bürger von Siena haben sich eigene soziale Netzwerke und Sicherungssysteme geschaffen. Die Societàs haben zwei Ziele: einerseits das der gegenseitigen Unterstützung und andererseits das tagtägliche Gemeinschaftsleben zu organisieren. Die Autorin beschreibt die Societàs als zweites Zuhause und als einen geschützten Raum für jeden Mitbürger. Diese Schilderungen klingen auf den ersten Blick sehr positiv, allerdings beschreibt Warner auch negative Aspekte, die mit der vorhandenen Struktur einhergehen.

Als Beispiele seien hier genannt, dass die Besucherzahlen in der Contrada abnehmen und die Societàs an Bedeutung verloren haben und mit anderen Freizeiteinrichtungen konkurrieren. Darüber hinaus wird „die fehlende Bindung an Gemeinschaft und Traditionen [...] demgemäß durch negativ bewertete Individualisierung und Machtstreben des Einzelnen ersetzt“ (Warner 2004, 277f). Die Bürger sind außerdem verschlossen gegenüber anderen Kulturen und Menschen. Ihre Identifikation erfolgt durch Abgrenzungen und gegenseitige Konkurrenz. Die Beschreibung, wie schon Kinder lernen, Mitglieder anderer Contraden anhand von Symbolen, zugeschriebenen Eigenschaften, Gesichtsmerkmalen etc. zu unterscheiden, erinnert an das Werk `Andorra` von Max Frisch, in welchem solche Abgrenzungen auch kein gutes Ende nehmen. Ein Ausdruck dieser geschürten Rivalität ist der gesellschaftlich akzeptierte Faustkampf, in denen Männer ihre Überlegenheit gegenüber der anderen Contrade zeigen wollen. Braucht man sich bei diesen Entwicklungen wundern, dass die Gewaltbereitschaft unter den Jugendlichen erheblich zugenommen hat? (vgl. Warner 2004, 280f).

Ein abschließendes Beispiel ist, dass die beschriebene Verschlossenheit der Sieneser sich auch auf ihre eigenen Mitglieder auswirkt. „Exklusionsprozesse finden gegenüber Mitgliedern statt, die die Contrada selten aufsuchen, und führen zu internen Einteilungen von Zugehörigkeit. Maßgeblich ist dabei der Grad der aktiven Partizipation,“ (Warner 2004, 283). Faktoren sind die freiwillige Übernahme von gemeinschaftlichen Aufgaben, die sozialen Kontakte, der Bekanntheitsgrad, die Nähe des Wohnortes zum Zentrum und die Art der Identifikation sind dabei ausschlaggebend.

5.3. Resümee

Nun kann man sich fragen, was haben denn Siena und Belèm mit Gelsenkirchen zu tun? Uns ging es um die soziale Einbindung in die Gesellschaft und wie diese außerhalb des Staates gestaltet ist. Würden wir von der These ausgehen, dass unsere Personengruppe (zumindest teilweise) zwar eine materielle Absicherung hatten, aber andere Hilfe nur

auf eigene Anfragen hätten erhalten können, kann man sich fragen, ob die Menschen in anderen (Hilfs) Netzwerken partizipieren konnten oder auch, warum nicht? Oder welche Netzwerke überhaupt bestehen z.B. in dem Haus, der Nachbarschaft oder in dem Stadtteil und wie Arbeit dieser aussieht?

Die Beispiele zeigen, dass von den Bürgern selbst geschaffene Netzwerke partiell gut funktionieren und für die Menschen von hoher Bedeutung sind. Sie sind eine Alternative, weil teilweise keine staatliche Unterstützung gegeben ist. Eventuell wäre daher die Stärkung von Netzwerken ein Baustein für ein soziales Sicherungssystem, um solchen Phänomenen vorzubeugen. Gemeinschaften müssen entstehen und gepflegt werden. Es geht hierbei nicht darum, die Systeme von Siena oder Belèm zu übertragen (was auch gar nicht möglich wäre), aber es gibt Ideen oder Anknüpfungspunkte.

In Siena hat beispielsweise jede Contrade „einen Sitz mit Kirche, Museum und Versammlungsräumen“ (Warner 2004,14). Diese Räume stehen den Mitgliedern für sämtliche Aktivitäten zur Verfügung, die von der Società organisiert werden. Darüber hinaus haben sie diverse Gruppen,- und Freizeitangebote für sämtliche Zielgruppen. Von hoher Bedeutung finde ich außerdem diese Äußerung der Autorin „Aber auch sonst ist die Contrada Anlaufstelle und Treffpunkt im Alltag. Die Versammlungsräume sind jeden Tag zumindest am Abend geöffnet, so dass man vorbeischaun, an der Bar noch einen Kaffee trinken, ein Schwätzchen halten oder Karten spielen kann,“ (ebd). Was für Schlüsse zieht man daraus? Die Menschen brauchen Räume, Versammlungsorte, Treffpunkte. Dabei benötigt es keiner teuren Ausstattung oder dergleichen. Es geht darum, den Menschen Orte zu geben, wo sie sich zwanglos treffen und austauschen können. Und eben solche Treffpunkte haben wir bei unseren Stadtteilbegehungen teilweise vermisst. Hier ist ein weiterer Baustein, den man in der Arbeit in bzw. mit den Stadtteilen berücksichtigen sollte, und wenn es für den Anfang nur ein paar Bänke sind. An solchen Orten findet jedoch Kommunikation statt.

In Belèm herrschen zwar andere ökonomische Verhältnisse, aber die Überlebensstrategien außerhalb staatlicher Systeme sind u.a. dadurch

geprägt, dass die Menschen in Familien- und Nachbarschaftsnetzwerken, sogar über den Wohnort hinaus eingebunden sind. Außerdem ist der Rückgriff auf diese Netzwerke und die gebündelten Ressourcen (nicht nur monetär) damit verbunden, dass derjenige ganz selbstverständlich eine Gegenleistung erbringt (vgl. Oesselmann 2006, 99). Wir wollen jetzt keine Tauschgeschäfte in Gelsenkirchen einführen, aber dieses Beispiel zeigt auch wieder die hohe Bedeutung von Netzwerken und gemeinschaftlicher Solidarität. Bei den Menschen, die in einem Netzwerk sind, würde es auch vermutlich relativ früh auffallen, wenn diese auf einmal nicht mehr da sind. Somit wären wir wieder bei einem präventiven „sozialen Sicherungssystem“, welches auch die Stärkung sozialer Netzwerke beinhaltet.

6. Forschungsergebnisse und Fazit

Nachfolgend wollen wir unser Vorgehen resümieren und unsere Ergebnisse ebenso wie offene Fragen und klärungsbedürftige Details festhalten. In der Darstellung folgen wir der Reihenfolge der einzelnen Punkte in diesem Bericht.

Anliegen war es, unsere Forschungsfrage *„Gibt es in der Lebenslage und im Sozialraum der unentdeckt Verstorbenen Gemeinsamkeiten?“* zu beantworten. Dazu wollten wir die Lebensverhältnisse der Verstorbenen erkunden und auf übereinstimmende Muster untersuchen.

Da wir uns mit einem bislang nicht untersuchten Forschungsgebiet befasst haben, konnten wir unseren Forschungsweg frei erkundend bestimmen. Es war erforderlich, uns entsprechend der Hinweise, Anregungen und Informationen immer wieder neu auszurichten.

Zunächst resümieren wir den Erkenntnisgewinn aus den drei thematisch verwandten Studien: Die beiden Bertelsmann-Studien haben als günstige Voraussetzungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt Wohlstand und eine ausgeglichene Einkommensverteilung genannt. Diese Ergebnisse haben wir zur Kenntnis genommen.

Die Studie zur urbanen Subsistenz untersuchte soziale Netzwerke in Großstädten. Sie kam zu dem Ergebnis, dass es durchaus zahlreiche soziale Netzwerke in Nachbarschaften gibt. Darüber hinaus gibt sie Aufschluss

darüber, dass Erwerbslose deutlich seltener an diesen teilhaben.

Unsere eigenen Recherchen haben uns gezeigt, dass im Allgemeinen das Bewusstsein für die Problematik des unentdeckten Versterbens nicht vorhanden ist. Somit bleibt die Personengruppe der unentdeckt Verstorbenen selbst über den Tod hinaus sozial exkludiert. In Gelsenkirchen jedoch führte die engagierte Initiative von Frau Dr. Hanussek zu einer Sensibilisierung der Sozialverwaltung und des öffentlichen Bewusstseins. Andernorts ist das Phänomen - so scheint es - unbekannt bzw. „kann“ dem nicht nachgegangen werden aufgrund geringer personeller Ressourcen. Unsere persönliche Einschätzung ist, dass es sich um eine bundesweite Erscheinung handelt. Wir fühlen uns in dieser Annahme durch Experten, beispielsweise der Rechtsmedizin oder der Polizei, bestätigt.

Unsere Nachfragen haben ergeben, dass in Gelsenkirchen für alle Todesfälle der Sterbezeitpunkt bzw. die Liegezeit durch das Standesamt erfasst wird. Daher wäre es möglich, alle Sterbeanzeigen eines Jahres hinsichtlich der Liegezeit durchzugehen, wenn zuvor datenschutzrechtliche Bestimmungen geklärt worden wären. Die Gesamtzahl der unentdeckt Verstorbenen in Gelsenkirchen könnte so ermittelt werden. Unsere Annahme, dass es sich um ein gesamtgesellschaftliches Phänomen handelt, welches sich nicht auf die Gruppe der „Armen“ beschränkt, könnte so überprüft werden. Sollte aus diesen Dokumenten darüber hinaus ersichtlich sein, ob die Personen im häuslichen Umfeld oder in Institutionen verstorben sind, so könnte der Anteil beider Gruppen bestimmt werden. Dann wäre es möglich, den Anteil der unentdeckt Verstorbenen in Beziehung zu setzen zu allen im häuslichen Umfeld Verstorbenen. Diese systematische Erfassung würde auch ermöglichen zu überprüfen, ob die Anzahl der unentdeckt Verstorbenen zunimmt, wie es das Empfinden aller unserer Ansprechpartner bei Polizei, Verwaltung und Kirche ist.

Darüber hinaus wäre noch klärungsbedürftig, durch wen die polizeilich nicht bekannten Verstorbenen - in Gelsenkirchen waren dies fast drei Viertel aller uns bekannten unentdeckt Verstorbenen - aufgefunden wurden, und wie man sich Zutritt zur Wohnung verschafft hat. Dies bedeutet auch, dass eine rechtsmedizinische Untersuchung hier nicht stattgefunden haben kann, sondern immer eine natürliche Todesursache bescheinigt wurde.

Somit kann nicht ausgeschlossen werden, dass Suizide als Todesursache übersehen wurden.

Die uns vorliegenden Bestattungsdokumente haben wir mit einem Datenverarbeitungsprogramm (SPSS) auf Häufigkeiten und Mittelwerte bezüglich des Geschlechts, Alters, Familienstands, Stadtteils sowie der Liegezeit der unentdeckt Verstorbenen untersucht; auf weitergehende Auswertungen (z.B. Signifikanztest) haben wir aufgrund der geringen Fallzahl verzichtet. Die Gruppe ist folgendermaßen charakterisiert: Mehr als $\frac{3}{4}$ der Personen sind Männer. Die Lebenserwartung liegt bei der untersuchten Personengruppe weit unter der durchschnittlichen Lebenserwartung von 75,5 Jahren bei Männern und 81,3 Jahren bei Frauen sowie auch unter der mittleren Lebenserwartung von Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status, welche bei Männern 70,1 und bei Frauen 76,9 Jahre beträgt (vgl. Lampert et al. 2007). Bezüglich des Familienstandes sind fast 60% der Männer ledig, bei den Frauen dagegen fast 50% verwitwet und weitere 30% geschieden. Die Liegezeit liegt zwischen 2 und 131 Tagen; der Median von 8,5 Tagen scheint uns der aussagekräftigste Wert zu sein. Die Auswertung hat gezeigt, dass es eine Häufung in einzelnen Stadtteilen gibt. Unsere weiteren Untersuchungen konzentrierten sich daher auf diese so ermittelten Stadtteile: Schalke Nord, Schalke, Bulmke-Hüllen, Horst und Buer.

Die Sozialraumanalyse hat gezeigt, dass es sich um Stadtteile mit einem hohen Anteil von Minderjährigen und / oder älteren Menschen und / oder Menschen mit Migrationshintergrund handelt. Neben diesen demografischen Besonderheiten ist für die Stadtteile, mit Ausnahme von Buer, hinsichtlich der Sozialstruktur ein hoher Anteil von Sozialtransfer-Leistungsempfängern zu verzeichnen. Viele Bewohner sind vermutlich wegen des günstigen Wohnraums in die Stadtteile gezogen. Die sozialen Verhältnisse sind zudem durch Instabilität gekennzeichnet, was grundsätzlich den Zusammenhalt erschwert wie auch die soziale Einbindung. Die heterogene Bevölkerungszusammensetzung kann soziale Prozesse zusätzlich erschweren.

Durch die Stadtteilbegehung wurden die räumlichen und infrastrukturellen Bedingungen der Stadtteile in die Betrachtung einbezogen. Horst weist zwar insgesamt gute Bedingungen auf, dies gilt jedoch nicht für das unmittelbare Wohnumfeld der meisten der hier unentdeckt Verstorbenen. Für die

anderen Stadtteile haben wir festgestellt, dass die räumlichen Gegebenheiten soziale Prozesse eher behindern und wenig bzw. keine Teilhabemöglichkeiten bieten. Stattdessen wird durch die Sozialräume soziale Isolation begünstigt, beispielsweise aufgrund fehlender Treffpunkte oder Handlungsmöglichkeiten. Die Lebensqualität ist für die meisten der ehemaligen Lebensräume als gering einzuschätzen. Um sich den exkludierenden Wirkungen dieser Sozialräume zu entziehen, wären ein hohes Maß an Eigeninitiative und sozialer Unterstützung notwendig gewesen. Wie aber gehen Menschen, die nicht über diese personalen, sozialen und sozialräumlichen Ressourcen verfügen, mit dieser belastenden Lebenssituation um? Was bedeutet dies für einen Menschen, der beispielsweise aus dem System der Erwerbsarbeit ausgeschlossen ist, wenn er fast ausschließlich den Wirkungen eines solchen Sozialraumes ausgeliefert ist?

Zur Erweiterung unserer Perspektive haben wir uns mit zwei internationalen Beispielen befasst, um zu ergründen, auf welche sozialen Netzwerke und Sicherungssysteme Menschen in Notlagen zurückgreifen können. In der Stadt Siena handelt es sich um ein sehr "exklusives" System, zu dem ausschließlich diejenigen Zugang haben, welche qua Geburt zugehörig sind. Hier ist ein historisch gewachsenes Sicherungssystem entstanden, welches die Menschen einerseits innerhalb der Contraden in einen festen sozialen Zusammenhalt „zwingt“, und andererseits nach außen zu einem starken Abgrenzungsverhalten führt, welches sich in Konflikten und Konkurrenz zwischen den Contraden äußert. Auf den ersten Blick scheint es ein positives Sicherungssystem zu sein, da die Unterstützung direkt - unmittelbar und passgenau - durch die Gemeinschaft innerhalb der Contrade erfolgt. Jedoch ist diese Unterstützung nur den Mitgliedern der einzelnen Contraden vorbehalten.

In Italien gibt es zwar ein staatliches soziales Sicherungssystem, dieses ist aber nicht so umfassend wie in Deutschland. Das historisch gewachsene System der Stadt Siena ergänzt dieses. In Brasilien hingegen gibt es kein staatliches soziales Sicherungssystem. Aus der Not heraus haben sich die Menschen in einzelnen Stadtteilen nicht nur sozial, sondern auch wirtschaftlich in Eigenregie organisiert. Diese Solidarnetzwerke sind jedoch durch die aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen gefährdet (vgl. Oesselmann 2014). In Brasilien wächst die Unterstützung aus dem sozia-

len Zusammenhalt, in Siena mit der durch die Geburt entstandenen Zugehörigkeit zur Contrade, in Deutschland ist die materielle Absicherung durch den Sozialstaat rechtlich gesichert.

Ein in unseren Augen „ideales“ Sicherungssystem würde sowohl die materielle Existenz als auch die soziale Teilhabe gewährleisten.

In Gelsenkirchen richten sich die Angebote des Generationennetzwerkes an alle Bürger über 50 Jahren. Sie sind darauf ausgerichtet, einerseits Personen für ehrenamtliche Aufgaben zu gewinnen und andererseits Kontakt- und Freizeitmöglichkeiten zu bieten. Die Angebote finden in den einzelnen Stadtteilen in verschiedenen Einrichtungen statt und werden hauptsächlich von ehrenamtlich tätigen Personen getragen. Da es sich um keine aufsuchenden Angebote handelt, ist zur Inanspruchnahme Eigeninitiative erforderlich. Neben den Angeboten des Generationennetzwerkes gibt es eine Vielzahl weiterer Initiativen der Kirche und der Wohlfahrtsverbände. Ob, und inwieweit die verschiedenen Akteure kooperieren und ihre Angebote aufeinander abstimmen, können wir nicht beurteilen. Ebenso können wir nicht sicher einschätzen, ob vereinsamte oder zurückgezogen lebende Personen durch diese Angebote erreicht werden können. Außerdem ist uns nicht bekannt, ob durch die bestehenden Angebote Frauen und Männer gleichermaßen erreicht werden. Grundsätzlich ist eine selbstbestimmte Lebensführung zu respektieren. So kann es sein, dass Menschen „vom Leben enttäuscht“ sind und sich bewusst sozial zurückziehen. Hier gilt es Angebote zu machen, ohne das Recht auf Selbstbestimmung zu verletzen.

In der Beantwortung unserer Forschungsfrage ging es uns darum, die Personengruppe der unentdeckt Verstorbenen näher zu bestimmen. Dies war uns nur eingeschränkt möglich. Wir haben keine Muster bestimmen können, und so bleibt es offen, ob es sich um eine Häufung von Einzelschicksalen handelt, oder ob zusätzliche Informationen zu den Lebenslagedimensionen Muster hätten erkennen lassen können. Hier könnte ein zukünftiges Forschungsinteresse liegen.

In diesem Forschungsbericht konnten wir uns der Thematik der unentdeckten Tode nur grob annähern. Viele aufgeworfene Fragen konnten nicht abschließend beantwortet werden. Ob etwa die fortschreitende Institutionalisierung und Tabuisierung des Todes, die mit der „Aussonderung Sterben-

der und Toter aus dem normalen gesellschaftlichen Leben“ einhergeht (vgl. Elias 2002, 67), bedingt, dass die Aufmerksamkeit und die Sensibilität für diese Problemlage in der Bevölkerung zurückgehen. Ebenso kann das Wissen um das staatliche soziale Sicherungssystem dazu führen, dass aus Sicht der Bürger die Verantwortung für das Wohl anderer allein beim Staat gesehen wird. Hier gilt es den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken.

Norbert Elias verweist darauf, dass Menschen nicht vergessen sind, solange man sich an sie erinnert. Mit der Initiative „*Ruhesteine*“ wird dem Vergessen und der Anonymität entgegengewirkt. Auch dieser Forschungsbericht will einen Beitrag dazu leisten.

Nachtrag

Wir danken allen, die uns bei unserem Forschungsprojekt tatkräftig unterstützt haben! Ohne Sie wäre dies nicht möglich gewesen!

Literatur- und Quellenangaben

BALZ, J.; BENZ, B.; KUHLMANN, C. (Hrsg.) (2012): Soziale Inklusion. Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

BENZ, B. (2012): Politik sozialer Inklusion in formaler, inhaltlicher und prozeduraler Perspektive. In: BALZ, J.; BENZ, B.; KUHLMANN, C. (Hrsg.) (2012): Soziale Inklusion. Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

BERGHAUS, M. (2004²): Luhmann leicht gemacht. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage. Köln: Böhlau Verlag.

BERTELSMANN-STIFTUNG (2013): Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt im internationalen Vergleich. Online verfügbar unter: www.gesellschaftlicher-zusammenhalt.de [31.05.2014]

BERTELSMANN-STIFTUNG (2014): Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland. Online verfügbar unter: : www.gesellschaftlicher-zusammenhalt.de [31.05.2014]

BOMMES, M.; SCHERR, A. (1996): Soziale Arbeit als Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und / oder Exklusionsverwaltung. In: MERTEN, R.; SOMMERFELD, P.; KODITEK, T. (Hrsg) (1996): Sozialarbeitswissenschaft - Kontroversen und Perspektiven. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand

DAHM, D.; SCHERHORN, G. (2008): Urbane Subsistenz. Die zweite Quelle des Wohlstands. München: Oekom Verlag.

ELIAS, N. (2002): Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

ENGELS, D. (2006): Lebenslagen und soziale Exklusion. Thesen zur Reformulierung des Lebenslagenkonzepts für die Sozialberichterstattung. In: Sozialer Fortschritt. Heft 5. 109 – 117. Landau. Online verfügbar unter:

<https://www.isg-institut.de/download/Lebenslagen%20und%20soziale%20Exklusion.pdf>
[19.07.2014]

ENGELS, D. (2008): Lebenslagen. In: MAELICKE, B. (2008) (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. S. 643 – 646. Baden-Baden: Nomos-Verlag. Online verfügbar unter: <https://www.isg-institut.de/download/Artikel%20Lebenslagen.pdf> [19.07.2014]

HUSTER, U.; BOECKH, J.; MOGGE-GROTJAHN, H. (Hrsg.) (2012²): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS-Verlag.

IMMOWELT (2014): Mietspiegel in Gelsenkirchen. Aktuelle Mietpreise für Wohnungen in Gelsenkirchen pro m² (Juni 2014). Online verfügbar unter: <http://www.immowelt.de/immobilienpreise/gelsenkirchen/mietspiegel>
[02.07.2014]

KRISCH, R.; DEINET, U. (2009): Stadtteilbegehung. Online verfügbar unter: <http://www.sozialraum.de/stadtteilbegehung.php> [24.07.2014]

KUHLMANN, C. (2012): Der Begriff der Inklusion im Armuts- und Menschenrechtsdiskurs der Theorien Sozialer Arbeit – eine historisch-kritische Annäherung. In: BALZ, J.; BENZ, B.; KUHLMANN, C. (Hrsg.) (2012): Soziale Inklusion. Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

LAMPERT, T.; KROLL, L. E.; DUNKELBERG, A. (2007): Soziale Ungleichheit der Lebenserwartung in Deutschland. In: APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte), 42 / 2007, S. 11-18. Bonn.

LUHMANN; N. (1996): Jenseits von Barbarei. In: MILLER, M.; SOEFFNER, H.-G. (1996): Modernität und Barbarei. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

LUHMANN, N.(1999² a): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

LUHMANN, N.(1999² b): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband. Kapitel 4 – 5. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

MAELICKE, B. (2008) (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden: Nomos-Verlag.

MERTEN, R.; SOMMERFELD, P.; KODITEK, T. (Hrsg) (1996): Sozialarbeitswissenschaft - Kontroversen und Perspektiven. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand.

MERTEN, R.; SCHERR, A. (2004) (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS-Verlag.

MILLER, M.; SOEFFNER, H.-G. (1996): Modernität und Barbarei. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

MOGGE-GROTJAHN, H. (2012²): Gesellschaftliche Ein- und Ausgrenzungen – Der soziologische Diskurs. In: Huster, U.; BOECKH, J.; MOGGE-GROTJAHN, H. (Hrsg.) (2012²):Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS-Verlag.

OESSELMANN, R.; OESSELMANN, D. (2006): Überlebensstrategien außerhalb staatlicher Systeme – Beispiel Brasilien. S.93-101. In: Ethno Scripts „Urbane Subsistenz“. Heft 1, Jahrgang 8.

OESSELMANN, D. (2014): Seminarunterlagen Sommersemester 2014. Lehrveranstaltung: International vergleichende Perspektiven (Brasilien - BRD) für Bildungschancen und Armutsbekämpfung.

SCHERR, A. (2004): Exklusionsindividualität, Lebensführung und Soziale Arbeit. S.64ff. In: MERTEN, R.; SCHERR, A. (2004) (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS-Verlag.

STADT GELSENKIRCHEN (2014): Sozialstatistik Stadtteile: http://www.gelsenkirchen.de/de/Rathaus/Daten_und_Fakten/Statistiken/_doc/Sozialstatistik_Stadtteile.pdf [31.05.2014]

STADT GELSENKIRCHEN (2014): Bevölkerungsstatistik nach Straßen: http://www.gelsenkirchen.de/de/Rathaus/Daten_und_Fakten/Statistiken/_doc/Strassenverzeichnis.pdf [31.05.2014]

STADT GELSENKIRCHEN (2014): Statistikatlas 2010:
http://www.gelsenkirchen.de/de/Rathaus/Daten_und_Fakten/Statistiken/_doc/Statistikatlas_aktuell.pdf [31.05.2014]

STADT GELSENKIRCHEN (2014): Bevölkerungsstatistik nach Stadtteilen:
http://www.gelsenkirchen.de/de/Rathaus/Daten_und_Fakten/Statistiken/_doc/Bevoelkerungsstatistik_Stadtteile.pdf [31.05.2014]

STADT GELSENKIRCHEN (2014): Bevölkerungsstatistik:
http://www.gelsenkirchen.de/de/Rathaus/Daten_und_Fakten/Statistiken/_doc/Bevoelkerungsstatistik_aktuell.pdf [31.05.2014]

STADT GELSENKIRCHEN (2014): Wahlen 2014:
<http://www.gelsenkirchen.de/de/Politik/Wahlen/> [31.05.2014]

STUTTGARTER WOHNUNGS- UND STÄDTEBAUGENOSSENSCHAFT (2010): Projekt „Augen auf und helfen“: SWSG und Stadt investieren 90.000 Euro in Modellvorhaben, das Nachbarn füreinander sensibilisieren soll. Online verfügbar unter: <http://www.swsg.de/26-01-2010> [03.06.2014]

WARNER, A.-K. (2004): Die Contraden von Siena – Lokale Traditionen und globaler Wandel. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

WEISSER, G. (1956): Wirtschaft. In: ZIEGENFUSS, W. (1956) (Hrsg.): Handbuch der Soziologie. S. 970 – 1101. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

ZIEGENFUSS, W. (1956) (Hrsg.): Handbuch der Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.